



100 Jahre Universität Hamburg

Band 2
Geisteswissenschaften
Theologie
Psychologie

Wallstein

100 Jahre Universität Hamburg
Band 2

100 Jahre Universität Hamburg

Studien zur Hamburger Universitäts-
und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden

Herausgegeben von
Rainer Nicolaysen, Eckart Krause
und Gunnar B. Zimmermann

Band 2
Geisteswissenschaften
Theologie
Psychologie



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: QART Büro für Gestaltung, Hamburg,
unter Verwendung von: Studierende vor dem Hauptgebäude
der Universität Hamburg © UHH/Möller

Lithos: SchwabScantechnik

ISBN (Print) 978-3-8353-3866-1

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4589-8

Inhalt

RAINER NICOLAYSEN/ECKART KRAUSE/GUNNAR B. ZIMMERMANN Einleitung	9
--	---

I. Geisteswissenschaften

I.

BIRGIT RECKI Universitätsphilosophie in Hamburg: Ernst Cassirer (Breslau 1874 – New York 1945)	23
--	----

2.

DIRK BRIETZKE Geschichtswissenschaft an der Hamburger Universität. Zur Geschichte des Historischen Seminars 1907 bis 1990	45
---	----

SONJA SCHÄFER UND ROBERT SCHUMANN Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Hamburger Universität. Vom Beginn des 20. Jahrhunderts über den Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit bis heute	93
--	----

SABINE KIENITZ Das Seminar für Deutsche Altertums- und Volkskunde nach 1945. Akteure und Geschichte(n), Impulse und Positionen	122
--	-----

JOACHIM OTTO HABECK Im Souterrain. Das Seminar für Völkerkunde in den 1970er Jahren	159
---	-----

UWE FLECKNER UND IRIS WENDERHOLM »... das Bildwerk mit dem historisch oder psychologisch dazugehörigen Gedanken zusammen zu schauen«. Zur Geschichte der »Hamburger Schule« der Kunstgeschichte	183
--	-----

PETER PETERSEN Musik – ein weites Feld. Methodenvielfalt in der Hamburger Musikwissenschaft	219
---	-----

3.

INGRID SCHRÖDER

Niederdeutsch in Forschung und Lehre:

Kontinuität und Wandel 235

HANS-HARALD MÜLLER UND JÖRG SCHÖNERT

Von der Geistesgeschichte zur Medienkulturwissenschaft.

Germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg 257

KNUT HICKETHIER UND THOMAS WEBER

Zur Geschichte der Medienwissenschaft an der Universität Hamburg.

Entstehung – Ausdifferenzierung – Perspektiven 271

ANNIKA HERRMANN, SIMON KOLLIEN, REINER KONRAD,

SIMONE SCHOLL, TOMAS VOLLHABER UND KARIN WEMPE

Sprach- und Kulturforschung unter besonderen Bedingungen. Das Institut

für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser 293

PETER HÜHN

Vom »Seminar für Englische Sprache und Kultur« zum »Institut für Anglistik

und Amerikanistik«. Zur Geschichte der Anglistik in Hamburg 311

KLAUS MEYER-MINNEMANN

Zur Romanistik in Hamburg:

Sprach- und Literaturwissenschaft 334

HOLGER FISCHER

Ein kleines Fach zwischen schweren Konflikten und großen Leistungen.

Zur Geschichte der Finnougristik/Uralistik in Hamburg 355

ULRICH MOENNIG

Von Neugriechisch zur Neogräzistik – oder:

Wie entsteht ein kleines Fach (und warum)? 383

4.

LUDWIG PAUL

Zur institutionellen Geschichte der Asien-Afrika-Wissenschaften

an der Universität Hamburg 406

ROLAND KIEBLING

Ein ganzer Kontinent mit über 1.500 Sprachen.

Zu 110 Jahren Afrikanistik in Hamburg 431

ALESSANDRO BAUSI	
Eine Besonderheit in der deutschen Wissenschaftslandschaft.	
Äthiopistik an der Universität Hamburg	454
ALBRECHT WEZLER	
Manuskripte, Sprachen, philosophische Lehren und Kulturgeschichte.	
Indologie, Tibetologie und Buddhismuskunde an der Hamburger Universität	465
THOMAS EICH	
Die Wissenschaft, eine Revolution – und der Alltag.	
Das Jemen-Projekt an der Hamburger Orientalistik in den 1980er Jahren . . .	489
CLAUDINE HARTAU	
»Nicht für immer, nur für kurze Zeit«. Zur Geschichte der Altamerikanistik/ Mesoamerikanistik an der Universität Hamburg	
	509

II. Theologie

RAINER HERING	
Universität und Kirche	531
RAINER HERING	
Mit Gott in die Welt.	
Theologie an der Hamburger Universität	556

III. Psychologie

KURT PAWLIK	
Mehr als 100 Jahre akademische Psychologie in Hamburg.	
Vom Werden einer Einzelwissenschaft und Profession	583

Anhang

Autorinnen und Autoren	623
Abkürzungsverzeichnis	629
Bildnachweis	632
Personenregister	633

RAINER NICOLAYSEN / ECKART KRAUSE /
GUNNAR B. ZIMMERMANN

Einleitung

Nach dem Auftaktband der »100 Jahre Universität Hamburg« zu allgemeinen Aspekten und Entwicklungen der Hamburger Universitätsgeschichte¹ nimmt dieser zweite Band – wie die beiden Folgebände – das genauer in den Blick, was Universitäten im Kern ausmacht: die hier betriebene und vermittelte Wissenschaft. Sie ist die Klammer für Forschung und Lehre; als roter Faden bindet sie die vielfältigen, mitunter konkurrierenden Interessen und Ziele, die in Universitäten bestehen, zusammen; sie ist die Triebkraft, die Universitäten für moderne Gemeinwesen unverzichtbar macht.

Dieser Band enthält 24 Annäherungen an die Realgestalt einer in ihren Fachstrukturen und Fachtraditionen komplexen und sich immer weiter ausdifferenzierenden Einrichtung, deren Binnenlogik und Leistungsfähigkeit Außenstehenden meist verborgen bleibt und selbst Wissenschaftler*innen benachbarter Disziplinen oft nur ansatzweise zugänglich ist. Die Beiträge zeigen die Universität wie in einem Kaleidoskop als Ort von Mikrokosmen: Jede einzelne Fachgeschichte, vom »Massenfach« bis zum »Orchideenfach«, bringt eine eigene Welt zum Vorschein, in der – auch jenseits offizieller Nutzenkalkulation – Wissenschaft betrieben und auf vielfältige Weise zum Weltverstehen beigetragen wird. Nicht zuletzt führen die Texte vor Augen, wie intensiv, zugleich von Politik und Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, Interdisziplinarität, Interkulturalität und Internationalität an einer Universität täglich gelebt werden.

Die hier versammelten Fach- und Institutsgeschichten gehen der historischen Entwicklung der Geisteswissenschaften, der Theologie und der Psychologie an der Hamburger Universität nach. Es sind – abgesehen von der Theologie – weitgehend jene Fächer, die in der Zeit von der Universitätsgründung 1919 bis zum Hamburger Universitätsgesetz von 1969 zum Kernbestand der Philosophischen Fakultät gehörten und – abgesehen von der Psychologie – seit 2005 wieder in der Fakultät für Geisteswissenschaften vereint sind. Die hier mit eigener Kategorie versehene Theologie ist heute Teil dieser Fakultät, blickt aber auch in Hamburg auf eine eigenständige Fachentwicklung zurück, die 1954 mit der nachholenden Einrichtung einer Evangelisch-Theologischen Fakultät begann. Die akademische Psychologie wiederum ist dem Fächerspektrum der Philosophischen Fakultät über die Jahrzehnte entwachsen und bildet heute mit der Bewegungswissenschaft, deren Geschichte in Band 3 behandelt wird, eine gemeinsame Fakultät.

1 100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden. Hg. von Rainer Nicolaysen, Eckart Krause und Gunnar B. Zimmermann, Bd. 1: Allgemeine Aspekte und Entwicklungen. Göttingen 2020. Zur Gesamtkonzeption der Publikation vgl. dort die Einleitung der Herausgeber, S. 9–30.

Die 32 Verfasserinnen und Verfasser dieses Bandes, geboren zwischen 1934 und 1983, sind mit den einzelnen Fachgeschichten auf unterschiedliche Weise verbunden. Sie eint, die Entwicklung der behandelten Disziplin in bestimmten Zeitphasen aus eigener Anschauung und Teilnahme zu kennen. Hier forschen und schreiben mithin in der Regel nicht Historiker*innen, sondern Personen, die als aktive bzw. im aktiven Ruhestand befindliche Professor*innen oder Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen die Fächer in Forschung, Lehre und Verwaltung selbst vertreten (haben).

Dies spiegelt sich in der Struktur mancher Beiträge wider: Während die Fachgeschichten für die ersten 50 Jahre vielfach auf Archivmaterial und Literatur beruhen, nimmt die Belegdichte, je mehr sich die Texte der Gegenwart nähern, ab und der Einfluss eigener Zeitzeugenschaft in vielen Fällen zu. Den methodischen Fallstricken dieses Umstands steht der Vorteil gegenüber, für das jeweilige Fach Wissensbestände, Entwicklungsprozesse, wichtige Wegmarken und Relevanzbewertungen zu dokumentieren, die über Schriftquellen – wenn überhaupt – mitunter erst in vielen Jahren erschließbar bzw. als private Unterlagen und individuelle Erinnerungen der »Eingeweihten« nur eingeschränkt zugänglich sein werden. Darüber hinaus sind die Texte ein in die Disziplinen hineinwirkendes Angebot, sich der eigenen Fach- und Institutsentwicklung bewusster zu werden und ihre Gegenwart und Zukunft vor diesem Hintergrund zu reflektieren.

Auch wenn mit 21 Beiträgen zu den Geisteswissenschaften ein weites Fächerspektrum ausgeleuchtet werden kann, fehlen in dieser Sammlung leider einige Disziplinen, die in der ursprünglichen Konzeption vorgesehen waren. Dazu zählen mit der Sinologie und der Japanologie zwei Wissenschaften, deren erster Lehrstuhl in Deutschland in Hamburg etabliert wurde, noch bevor die Universität selbst gegründet wurde. Hier kann der übergreifende Beitrag über das Asien-Afrika-Institut, dem beide Fächer heute zugehören, die Lücke zumindest teilweise kompensieren. Empfindlich vermisst werden zudem erhoffte Beiträge über die Archäologie, Klassische Philologie, Exilliteraturforschung und Slavistik.

Historische Wurzeln der Fächer

Dass die Hamburgische Universität nach dem parlamentarischen Gründungsbeschluss vom 28. März 1919 bereits am 10. Mai eröffnet werden konnte, wäre ohne ein in Hamburg schon bestehendes Ensemble wissenschaftlicher Einrichtungen nicht möglich gewesen. Dazu zählen insbesondere das bis ins 18. Jahrhundert zurückgehende, ab 1895 reorganisierte Allgemeine Vorlesungswesen, die weitgehend im 19. Jahrhundert eingerichteten (Natur-)Wissenschaftlichen Anstalten und Museen, die städtischen Krankenhäuser sowie das 1908 eröffnete Kolonialinstitut. Diese Vorgängerinstitutionen bildeten die infrastrukturelle und personelle Basis für die Universität.²

2 Zur Vorgeschichte der Universität mit weiterführender Literatur siehe ebd., S. 13-17.

Für mehrere der vorliegenden Fachgeschichten hatten die zu den Wissenschaftlichen Anstalten gehörenden Museen der Stadt über Jahrzehnte hin eine besondere Bedeutung, da ihre Direktorate in Personalunion mit Universitätsprofessuren verbunden waren. Diese Einrichtungen, im Stadtraum verteilt, wurden dadurch Orte der Forschung und der Lehre. Eine solche Konstellation prägte die Entwicklung von Fächern wie Volkskunde, Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Altamerikanistik nachhaltig.

Für das Allgemeine Vorlesungswesen und das Kolonialinstitut richtete der Hamburgische Staat im frühen 20. Jahrhundert überdies mehrere Professuren mit angeschlossenen Instituten bzw. Seminaren ein, die für etliche der in diesem Band behandelten Fächer der voruniversitäre Ausgangspunkt waren. So wurden binnen weniger Jahre besetzt: zwei Professuren für Geschichte (1907/1908), eine Professur für Sprache und Kultur des Vorderen Orients (1908), die weltweit erste Professur für Afrikanische Sprachen und Kultur (1909), Professuren für die Sprache und Kultur Chinas sowie für Deutsche Philologie (1910), Professuren für Englische und Romanische Philologie sowie für Philosophie mit einem Schwerpunkt auf Psychologie (1911) und schließlich Professuren für Geschichte und Kultur Osteuropas, für Sprache und Kultur Japans sowie für Kultur und Geschichte Indiens (1914).

Forschungsstand und neues Terrain

Zum Forschungsstand der hier versammelten Disziplinen gilt der in Band 1 für die Universität insgesamt dargelegte Befund:³ Je näher man der jüngsten Fachgeschichte kommt, desto dünner wird die Forschung. Während bei einigen Fächern zumindest für die Zeit bis zum Ende des Nationalsozialismus solide Grundlagen für weitere Forschungen bestehen, liegen für die verbleibenden Jahrzehnte, die drei Viertel der Hamburger Universitätsgeschichte ausmachen, nur vereinzelt Arbeiten vor. Dabei lassen sich im Vergleich der einzelnen Fachgeschichten anlass-, personen- und zeitbezogene Konjunkturen und Schwerpunktsetzungen feststellen.

Leben und Werk einzelner Hochschullehrer*innen sind für viele Fächer quantitativ gut erschlossen. Hier stehen klassische Erinnerungstexte wie Autobiographien, Laudationes und Nachrufe neben methodisch reflektierten und mit kritischem Ansatz erstellten Studien, Quelleneditionen und Werkausgaben, wobei die erste Kategorie überwiegt.⁴ Basisdaten zu diesem Personenkreis hält zudem seit 2017 der »Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog« (HPK) bereit, der auch alle Privatdozent*innen einbezieht.⁵ Daneben hat die »Hamburgische Biografie« als das zentrale personenbezogene Nachschlagewerk zur Stadtgeschichte in ihren bislang sieben Bänden

3 Ebd., S. 19-25.

4 Für Einzeltitel siehe die einzelnen Beiträge in diesem Band.

5 Siehe: <https://www.hpk.uni-hamburg.de>.

zahlreiche Wissenschaftler*innen mit Artikeln bedacht, wenngleich in auffälliger Ungleichgewichtigkeit über die Fächerkulturen hinweg.⁶ Mithilfe des »Hamburger Matrikelportals« besteht seit Kurzem auch Gelegenheit, sich neuen Fragestellungen der Studierendengeschichte zuzuwenden.⁷

Für einige hier behandelte und vor der Universitätsgründung eingerichtete Disziplinen liegen Überblicksdarstellungen und Sammelbände vor, die anlässlich ihrer bereits vor 2019 stattgefundenen 100-Jahr-Feiern erschienen sind. Das trifft auf die heute im Asien-Afrika-Institut zusammengefassten Fächer zu,⁸ von denen hier die Afrikanistik, Äthiopistik, Indologie und Islamwissenschaft vertreten sind, sowie auf die Geschichtswissenschaft,⁹ Germanistik,¹⁰ Psychologie¹¹ und Romanistik.¹²

Am gründlichsten erforscht ist die Geschichte der Fächer in Hamburg für die Zeit des Nationalsozialismus. Für die Disziplinen dieses Bandes ist vor allem auf Teil 2 des 1991 erschienenen dreibändigen Werks »Hochschulalltag im ›Dritten Reich« zu verweisen.¹³ Etliche fachliche Berührungspunkte finden sich auch in den bisher 27 Bänden der 1986 begründeten Schriftenreihe »Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte«¹⁴ – über die oben genannten hinaus etwa über die Völkerkunde¹⁵ und die

6 Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. 7 Bde. Göttingen [die ersten beiden Bände zunächst Hamburg] 2001-2019; ein achter Band ist in Planung.

7 Siehe: <https://www.matrikelportal.uni-hamburg.de/content/index.xml>.

8 Vom Kolonialinstitut zum Asien-Afrika-Institut. 100 Jahre Asien- und Afrikawissenschaften in Hamburg. Hg. von Ludwig Paul (Deutsche Ostasienstudien, Bd. 2). Gossenberg 2008; zuvor schon zur Afrikanistik: Hilke Meyer-Bahlburg/Ekkehard Wolff: Afrikanische Sprachen in Forschung und Lehre. 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909-1984) (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 1). Berlin/Hamburg 1986.

9 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg. Hg. von Rainer Nicolaysen und Axel Schildt (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18). Berlin/Hamburg 2011.

10 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Traditionen und Perspektiven. Hg. von Myriam Richter und Mirko Nottscheid in Verbindung mit Hans-Harald Müller und Ingrid Schröder (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 19). Berlin/Hamburg 2011.

11 100 Jahre akademische Psychologie in Hamburg. Eine Festschrift. Hg. von Martin Spieß. Hamburg 2014; online unter: http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Spiess_Psychologie_Festschrift [letzter Zugriff am 16.5.2021].

12 Jürgen M. Meisel/Klaus Meyer-Minnemann: Hundert Jahre Romanistik. Zur Geschichte der romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 39 (2015), S. 385-424.

13 Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer. 3 Teile (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991; Teil 2 enthält 16 Beiträge zur Geschichte der damaligen Philosophischen Fakultät und ihrer Fächer.

14 Eine Liste der erschienenen Bände findet sich unter: <https://www.uni-hamburg.de/einrichtungen/zentrale-einrichtungen/arbeitsstelle-fuer-universitaetsgeschichte/projekte.html#2936684> [letzter Zugriff am 4.6.2021].

15 Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 7). Berlin/Hamburg 1990.

Theologie.¹⁶ Auch die Monographie über den nationalsozialistischen Rektor der Jahre 1934 bis 1938, den Historiker Adolf Rein,¹⁷ die Studie über die Entnazifizierung des Hamburger Lehrkörpers nach 1945¹⁸ und der jüngste, thematisch über Hamburg hinausreichende Sammelband über die Wirkung von Exil und Remigration auf die Wissenschaften in Deutschland nach 1945¹⁹ enthalten für Fachgeschichten zahlreiche Anknüpfungspunkte.

Für die zu früheren Jubiläen der Universität erschienenen Publikationen gilt dies nur bedingt: Die Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens 1969 kam über Kurzvorstellungen der damals sechs Fakultäten und schlichte Listen von Professoren nicht hinaus, wobei die Philosophische Fakultät als einzige nicht einmal einen Textteil beizusteuern vermochte.²⁰ Zum 75-jährigen Bestehen fiel die geplante Festschrift ganz aus. Sowohl 1969 als auch 1994 wurden allerdings studentische Gegenfestschriften publiziert, die auch Beiträge zur Fachgeschichte enthalten, bis heute aber kaum rezipiert werden.²¹

Angesichts der für die Zeit nach 1945 bislang überschaubaren Forschungen zur Geschichte der einzelnen Fächer erschließen der erste und vor allem dieser zweite Band der »100 Jahre Universität Hamburg« mit ihren Beiträgen vielfach unerforschtes Terrain und schlagen für die hiesige Hochschulgeschichte erste, teils bis in die Gegenwart reichende Schneisen. Dadurch gewinnt die Universitätsgeschichte nach 1945 und hier erstmals auch die Phase seit 1970 allmählich Kontur.

So lassen sich für die zweiten 50 Jahre Hamburger Universitätsgeschichte Strukturmerkmale identifizieren, die künftiger Forschung dienen können: Im Bereich von Studium und Lehre waren es stark steigende Studierendenzahlen, die die Fächer vor enorme Herausforderungen stellten. Der zur Bewältigung notwendige Ausbau professoralen Personals gelang durch die 1977 begonnene Überleitung von qualifizierten Mittelbauangehörigen auf C2-Professuren, die nach Eintritt der Stelleninhaber*innen

16 Rainer Hering: *Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 12). Berlin/Hamburg 1992.

17 Arnt Goede: *Adolf Rein und die »Idee der politischen Universität«* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 17). Berlin/Hamburg 2008.

18 Anton F. Guhl: *Wege aus dem »Dritten Reich«. Die Entnazifizierung der Hamburger Universität als ambivalente Nachgeschichte des Nationalsozialismus* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 26). Göttingen 2019.

19 Kirsten Heinsohn/Rainer Nicolaysen (Hg.): *Belastete Beziehungen. Studien zur Wirkung von Exil und Remigration auf die Wissenschaften in Deutschland nach 1945* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 27). Göttingen 2021.

20 Universität Hamburg 1919-1969 [Festschrift zum 50. Gründungstag der Universität Hamburg]. [Hamburg 1970].

21 *Das permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität.* Hg. vom AStA der Universität Hamburg. Hamburg 1969; *Der Forschung? Der Lehre? Der Bildung? – Wissen ist Macht! 75 Jahre Hamburger Universität.* Studentische Gegenfestschrift zum Universitätsjubiläum 1994. Hg. von Stefan Micheler und Jakob Michelsen im Auftrag des Allgemeinen Studierendenausschusses der Universität Hamburg. Hamburg 1994.

in den Ruhestand aber überwiegend wieder wegfielen. Hinzu kam in vielen Fächern ein kontinuierlicher Prozess der Studienreform, der mit der Umsetzung der Bologna-Reformen seit Beginn des 21. Jahrhunderts eine ganz neue Dynamik entfaltete.

Bei der Finanzierung der Universität standen der Entwicklung der Studierendenzahlen lange Zeit rigide staatliche Sparauflagen gegenüber, die bis in die 2000er Jahre zu einschneidenden Stellenstreichungen führten. Ihren fiskalischen, politischen, aber auch ideologischen Hintergründen nachzuspüren, wird eine der großen Aufgaben künftiger Universitätsgeschichte sein. Gerade die Geisteswissenschaften gerieten dabei unter Druck – neben einzelnen Professuren wurden auch Arbeitsbereiche und ganze Fächer abgeschafft. Schon seit Beginn der 1990er Jahre mussten die Fächer in der Forschung zunehmend darauf setzen, fehlende grundständige Haushaltssubstanz durch Drittmittelakquise auszugleichen – ein Zustand, der sich in der Folgezeit als Charakteristikum einer unternehmerisch agierenden Universität verfestigt hat.

Im Bereich der Forschung wird ab den 1970er Jahren ein verstärkter Wissenschaftswandel durch fachliche Ausdifferenzierung sichtbar, zu dem die Überleitungen, die Gründung neuer Institute und die in vielen Fächern erfolgreiche Beantragung von Sonderforschungsbereichen, Graduiertenkollegs und neuerdings auch Exzellenzclustern maßgeblich beitrugen. Allerdings zeitigte diese Art der Spitzenforschung für die Grundsubstanz von Fächern in der Breite durchaus auch nachteilige Effekte.

Deutlich zeichnet sich zudem die wachsende Bedeutung der Digital Humanities ab: Mehr und mehr (Drittmittel-)Projekte basieren auf digitalen Strategien. Ebenso dokumentieren die vorliegenden Fachgeschichten die Tendenz zur weiteren Internationalisierung von Forschung. Die Wissenschaftler*innen der Universität unterhalten in großer Zahl Austauschbeziehungen rund um den Globus, die unterhalb der staatlichen Ebene nicht nur wissenschaftlich, sondern auch zivilgesellschaftlich einen nicht unerheblichen Beitrag zum Standing ihrer Hochschule und zur internationalen Verständigung leisten.

Fachgeschichten zwischen Wissenschafts- und Universitätsgeschichte

Das Verständnis, was zeitgemäße Forschung zur Geschichte von Universitäten ausmacht, hat sich – auch im Kontext ihrer Jubiläen – über die letzten 30 Jahre signifikant gewandelt. Ausdruck findet diese Veränderung auch in der bewussten Differenzierung von Wissenschaftsgeschichte und Universitätsgeschichte.

Erstere galt lange als das, womit sich Historiker*innen primär zu beschäftigen haben, wenn sie Universitätshistoriographie betreiben. Im Zentrum des Interesses standen und stehen dabei Forschung, wissenschaftliche Erkenntnis, epistemologischer Wandel und dazu notwendige Infrastrukturen nebst den Personen, die sie als Professor*innen, als Universitätsleitung und als Politiker*innen betreiben und befördern, gegebenenfalls auch behindern. Universitätsgeschichte behält diese Themen im Blick, zielt aber durch sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze auf eine multiperspektivische Erweiterung.

Universitäten werden demnach als Teilsystem von Gesellschaft begriffen, das eingebettet in seine Umweltbeziehungen zu analysieren ist und in dem all jene Prozesse und Konflikte stattfinden, die es auch außerhalb von Hochschulen gibt.

Unter dem Rubrum »Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte« haben wir in diesem Sinne zu einem produktiven Sowohl-als-auch eingeladen und ein weites Spektrum an thematischen Zuschnitten und methodischen Zugängen zugelassen. Die Verfasserinnen und Verfasser dieses zweiten Bandes haben sich in diesem Koordinatensystem auf je eigene Weise positioniert. Auf die Gestaltung des Zugriffs haben neben individuellen Präferenzen sowohl der Stand der zu den Einzeldisziplinen bereits vorliegenden Forschung als auch die Möglichkeit, Zeitzeugenwissen einzubinden, Einfluss genommen. Bei dieser Vielfalt und über die Fächerkulturen hinweg legen wir in den vier Bänden dieser Universitätsgeschichte Wert auf eine formale Einheitlichkeit im »Handwerklichen«, also etwa von Zitierweisen und bibliographischen Angaben. Im gesamten Werk schlagen entsprechend – mal zur Freude, mal zum Leidwesen der Autor*innen – die Zunftregeln der Geschichtswissenschaft durch. Deziert nicht festgelegt wurde indes der Umgang mit dem zurzeit vieldiskutierten »Gendern«. Ob und wie »gegendert« wird, bleibt den Autor*innen überlassen.

Die Mehrheit der Verfasser*innen geht ihrer jeweiligen Fachgeschichte – oftmals mit Vorgeschichte – annähernd über die gesamte Existenz des Faches in Hamburg nach, wobei die Darstellungen unterschiedlich weit in die Gegenwart reichen, meistens aber das Ende des 20. Jahrhunderts überschreiten. Einige Beiträge folgen der Entwicklung ihrer Disziplin über die Jahrzehnte weitgehend proportional; sie sind als Überblicke entsprechend stärker aus der Literatur gearbeitet und nehmen vielfach eine abstrahierende Perspektive ein, wozu in mehreren Fällen auch langjährige Zeitzeugenschaft der Verfasser*innen eine Grundlage bildet (etwa die Texte zur Germanistischen Literaturwissenschaft, Anglistik, Romanistik, Indologie und Psychologie). Daneben stehen Beiträge, die zwar eine *Longue durée* beschreiben, dabei den Fokus aber auf bestimmte Zeitabschnitte richten und diese Phasen dicht mit Archivmaterial belegen (etwa die Texte zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie und zur Kunstgeschichte).

Zu den Überblicken zählen auch Fachgeschichten, bei denen sich die Disziplin in Hamburg erst nach 1945 institutionalisiert hat, darunter Beiträge, die wissenschafts- und universitätsgeschichtliche Fragestellungen gleichgewichtig kombinieren (etwa die Texte zur Altamerikanistik/Mesoamerikanistik und zur Finnougristik/Uralistik), und solche, die sich stärker der Wissenschaftsentwicklung zuwenden (etwa die Texte zur Musikwissenschaft, zur Medienwissenschaft, zur Deutschen Gebärdensprache und zur Theologie).

Bei drei bereits in der Weimarer Republik zum Fächerspektrum der Universität zählenden Disziplinen konzentrieren sich die Verfasser*innen mit biographischem Zugriff auf einen Teilabschnitt der Fachgeschichte. Hiervon widmet sich ein Beitrag dem *Opus magnum* eines Gelehrten und der damit verbundenen Rezeptionsge-

schichte (siehe den Text zur Philosophie), einer ist auf die Amtszeit eines Lehrstuhlinhabers in einem kleinen Fach konzentriert (siehe den Text zur Volkskunde), und ein dritter spürt einer Institutsentwicklung der 1970er Jahre auf Basis von Interviews mit Alumni und ehemaligen Lehrenden nach – und wendet damit das methodische Rüstzeug seiner Disziplin zur Annäherung an die eigene Fachgeschichte an (siehe den Text zur Völkerkunde).

Einen anderen Ansatz wählt ein Beitrag, der für die Jahrzehnte vor der Einrichtung der Professur im Fach den ersten »Lebenszeichen« der Disziplin im Universitätsgefüge nachgeht und damit eine Art Vorgeschichte schreibt (siehe den Text zur Neogräzistik). Dass sich universitäre Wissenschaft mitunter auch außerhalb eingeübter Bahnen bewegt, zeigt daneben ein mit Archivmaterial dicht belegter Beitrag über ein einzelnes, im Jemen loziertes Forschungsprojekt (siehe den Text zur Orientalistik).

Die in Universitätsgeschichten oft wenig beleuchtete Studierendengeschichte, die in Band 1 dieser Publikation einen Schwerpunkt bildet, findet insoweit auch in diesem Band Berücksichtigung, als die Entwicklung von Studium und Lehre in vielen Beiträgen als kontinuierliche und strukturprägende Aufgabe für die Fächer thematisiert und die Perspektive von Studierenden mitunter ausdrücklich eingebunden wird.

Zu den einzelnen Beiträgen

Den Reigen der 21 Aufsätze zu den Geisteswissenschaften eröffnet Birgit Recki, die keine Instituts- oder Fachgeschichte der Philosophie schreibt, sondern sich auf das Werk eines der bedeutendsten Gelehrten der Hamburger Universität konzentriert, auf Ernst Cassirer und sein hier entstandenes Hauptwerk »Philosophie der symbolischen Formen« (1923-1929), das als Theorie der Freiheit bis heute Aktualität beanspruchen darf.

Sechs Beiträge sind den historisch und/oder künstlerisch ausgerichteten Disziplinen zugeordnet: Im umfangreichsten Aufsatz des Bandes geht Dirk Brietzke der Entwicklung des Historischen Seminars von seiner Gründung 1907 bis 1990 nach. Er untersucht die Geschichte eines der größten geisteswissenschaftlichen Seminare der Universität, das bereits in seiner Frühphase epochal wie geographisch breit aufgestellt war und wiederholt wichtige Fachdebatten anstieß (und durch die »Fischer-Kontroverse« in den 1960er Jahren sogar international Berühmtheit erlangte), dabei aber lange Zeit auch konservative Bastion blieb. Mit der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie wenden sich Sonja Schäfer und Robert Schumann einem der kleineren Fächer der Universität zu, das durch seine Gründung während des »Dritten Reichs« thematisch und personell besonders vorbelastet in die Zeit nach 1945 ging, sich dann nach und nach durch Personalwechsel von diesem Erbe lösen und den Forschungsfokus auf außereuropäische Kulturen weiten konnte. Auf breiter Quellenbasis geht Sabine Kienitz auf die Volkskunde und insbesondere den von 1947 bis 1973 amtierenden Lehrstuhlinhaber Walter Hävernack ein. In ihm vereinten sich eine hohe Bereit-

schaft zur fachlichen Modernisierung und der Habitus des konservativen Ordinarius, der in seinem familiär organisierten Lehrbetrieb der Studentenbewegung mit Unverständnis entgegentrat. Auf Basis von Interviews mit früheren Studierenden und Lehrenden beleuchtet Joachim Otto Habeck einen Ausschnitt der Institutsgeschichte der Völkerkunde und zeigt für die 1970er Jahre ein zunehmend nachgefragtes und durch thematische Präferenzen der politisierten Studierendenschaft geprägtes Fach, wobei er auch lebensnahe Aspekte des Institutsalltags berücksichtigt.

Uwe Fleckner und Iris Wenderholm ziehen ihre Betrachtung der Kunstgeschichte bis in die Gegenwart, setzen aber aus den Quellen gearbeitet einen Schwerpunkt auf die Phase bis zum Ende der 1960er Jahre. Sie präsentieren eine Seminargeschichte mit Höhen und Tiefen: Auf die weit ausstrahlende »Hamburger Schule« der Weimarer Jahre um Erwin Panofsky und Aby Warburg folgte in der NS-Zeit die Zerstörung dieses Erbes. Im Anschluss an die schleppende Konsolidierung des Faches durch den konservativen Ordinarius Wolfgang Schöne führte ein sich ab den 1970er Jahren vollziehender Generationenwechsel zu neuer Innovationskraft am Seminar. Dass Musik »ein weites Feld« ist, zeigt Peter Petersen in der Auseinandersetzung mit der erst 1949 an der Universität Hamburg institutionalisierten Musikwissenschaft, deren Entwicklung er bis in die Gegenwart verfolgt. Er präsentiert ein Fach, das künstlerische und geisteswissenschaftliche mit naturwissenschaftlichen und psychologischen Komponenten verbindet, das mit der musikwissenschaftlichen Exilforschung ein wichtiges Themenfeld geprägt hat und nach der Jahrtausendwende drittmittelstark im Bereich der Digital Humanities reüssierte.

Acht Beiträge zu Fächern, die sich mit europäischen Sprachen und Literaturen befassen, bilden innerhalb der Geisteswissenschaften einen dritten Abschnitt: Ingrid Schröder beschreibt den fundamentalen Wandel der niederdeutschen Philologie von der Etablierung der Hamburger Professur 1910 bis in die Gegenwart: Aus einer historischen Sprachwissenschaft und klassischen Dialektforschung entwickelte sich eine moderne Regionalsprachenforschung mit gegenwartsprachlicher wie auch sprachhistorischer Perspektivierung. Hans-Harald Müller und Jörg Schönert schildern in einem ebenfalls bis in die Gegenwart reichenden Überblick die Entwicklung der germanistischen Literaturwissenschaft an der Universität. Sie zeichnen vor allem für die Zeit ab Mitte der 1950er Jahre das Bild einer fachlich vielfältigen, im steten Wandel begriffenen und drittmittelstarken Germanistik, die sich ab den 1980er Jahren auch aufgrund staatlicher Sparauflagen und gewandelter Studienanforderungen in einem kontinuierlichen Reformprozess befand.

Die von Knut Hickethier und Thomas Weber behandelte Medienwissenschaft ist eine der jüngsten Disziplinen der Universität. In den 1970er Jahren unter dem Dach der Germanistik gestartet, verdichteten sich in der Folgezeit durch interdisziplinäre Impulse die fachliche Expertise und Infrastruktur so weit, dass 2003 ein eigenständiges Institut entstand. In der Forschung auf Medienangebote für den Massenmarkt fokussiert, den Medienwandel der Gegenwart einbeziehend sowie erfolgreich in der Einwerbung von Forschungsgeldern, bietet das Fach im Studium einen hohen Praxis-

bezug. Ein Verfasser*innenteam – bestehend aus Annika Herrmann, Simon Kollien, Reiner Konrad, Simone Scholl, Tomas Vollhaber und Karin Wempe – behandelt die Geschichte des Faches Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, das als neue, in Hamburg entwickelte, universitär nur hier angesiedelte Disziplin eine Besonderheit darstellt. Nach ersten Impulsen in den 1980er Jahren und der Institutsgründung 1997 erschließen die hiesigen Fachvertreter*innen kontinuierlich Neuland. Die Praxisorientierung im Studium konnte dabei in den letzten Jahren durch digitale Infrastrukturen nochmals erhöht werden.

Für die Geschichte der Anglistik an der Universität konstatiert Peter Hühn einen in den 1960er Jahren einsetzenden Wandel von einer auf das vormoderne England konzentrierten Philologie zu einer alle englischsprachigen Länder einbeziehenden Wissenschaft, die sich verschiedenster Gegenstandsbereiche annimmt. Geprägt ist die Institutsentwicklung seit rund 60 Jahren zudem von hohen Studierendenzahlen und wechselhaften beruflichen Präferenzen der Absolventen zwischen Lehramt und freiem Markt. Eine ähnliche Perspektive auf die Fachgeschichte der Romanistik in Hamburg bietet der die Zeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts umfassende Beitrag von Klaus Meyer-Minnemann. Bereits in den 1920er Jahren auf den gesamten, auch überseeischen romanischen Sprachraum spezialisiert, begann für das Fach ab den späten 1940er Jahren mit zusätzlichen Professuren der institutionelle Ausbau. Lange Zeit eher historisch-kulturkundlich orientiert, zeigte sich ab den 1970er Jahren eine nachholende Einbindung der Linguistik.

Anhand der Finnougristik/Uralistik an der Universität von der Seminargründung 1959 bis in die Gegenwart geht Holger Fischer exemplarisch den Entwicklungschancen eines kleinen Faches nach. Nachdem interne Konflikte anfangs das Bestehen des Seminars gefährdeten, gelang ab den 1970er Jahren eine forschungsstarke und international anerkannte Neuaufstellung. Überdies erlebte das Fach nach der Jahrtausendwende eine merkbliche Schwerpunktverlagerung, weg von einer landes- und kulturkundlich geprägten Hungarologie und Fennistik, hin zu einer linguistisch geleiteten Betrachtung der kleinen uralischen und sibirischen Sprachen. Ulrich Moennig wendet sich mit einem Fokus auf die Zeit von der Universitätsgründung bis in die 1950er Jahre der Vorgeschichte der seit 1979 mit einer eigenen Professur ausgestatteten Neogräzistik zu. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem modernen Griechenland fand in Hamburg unter dem Dach der Alten Geschichte und unterstützt von der Deutsch-Griechischen Gesellschaft mit den dort vertretenen Handelsinteressen bereits seit 1919 statt, es wurden muttersprachliche Lektoren engagiert und Dissertationen angeregt.

Der vierte geisteswissenschaftliche Abschnitt umfasst sechs Beiträge zu Disziplinen, die sich mit außereuropäischen Sprachen und Kulturen auseinandersetzen: Ludwig Paul geht der Institutionalisierung der seit dem Jahr 2000 im Asien-Afrika-Institut (AAI) zusammengefassten Fächer von deren oftmals am Kolonialinstitut zu verortendem Start bis heute nach. An den Professuren orientiert, steht dabei für die ersten Jahrzehnte die Ausrichtung der Fächer in Forschung und Lehre im Mittelpunkt. Für

die Zeit nach der Jahrtausendwende beschreibt der Beitrag strukturelle und wissenschaftspolitische Entwicklungen am AAI – und skizziert offen Vor- und Nachteile einer Einbindung in derzeit propagierte Exzellenzcluster.

Teil des AAI ist die in Hamburg seit 1909 bestehende Afrikanistik, deren Geschichte Roland Kießling bis in die Gegenwart verfolgt. Das Fach, das sich in Hamburg vorwiegend als Sprachwissenschaft versteht, widmet sich der Erforschung der Kommunikationsgrundlagen auf einem Kontinent mit mehr als 1.500 Sprachen. Dabei entwickelte sich die Disziplin von einem Bestandteil des kolonialen Projekts zu einem Ratgeber der Politik in Afrika und Europa in Fragen des Managements sprachlicher Diversität. Die Entwicklung der sich ab 1970 fachlich entfaltenden, seit 1990 mit eigener Professur ausgestatteten Äthiopistik zeichnet Alessandro Bausi nach. Er zeigt, wie sich das Hamburger Institut durch zahlreiche Publikations- und Editionsprojekte als eines der anerkannten Zentren des Faches in Europa zu etablieren vermochte. Für einen weitaus größeren geographischen Raum interessiert sich die heute ebenfalls im AAI beheimatete, von Albrecht Wezler behandelte Indologie. Nach seiner Gründung 1914 längere Zeit auf Sprache, Geschichte und Kultur des indischen Subkontinents ausgerichtet, entwickelte das Fach ab den 1960er Jahren mit der Buddhismuskunde und Tibetologie einen zweiten Schwerpunkt und präsentiert sich bis in die Gegenwart als forschungs- und drittmittelstarke Disziplin mit internationaler Ausstrahlung. Ein spezielles Schlaglicht auf die Geschichte der ebenfalls am AAI angesiedelten Islamwissenschaft wirft Thomas Eich, der das in den 1980er Jahren in Sanaa betriebene und von der Universität phasenweise administrierte »Jemen-Projekt« vorstellt. Finanziert vom Auswärtigen Amt, galt es der konservatorischen Sicherung und anschließenden Verfilmung eines einzigartigen Fundes an Koran-Fragmenten. Im Projekt verbanden sich exemplarisch Wissenschaft, Wissenstransfer und internationale Kulturförderung mit außenpolitischen Interessen.

Die abschließend für den Bereich der Geisteswissenschaften von Claudine Hartau beschriebene, in Hamburg vergleichsweise kurze Existenz der Altamerikanistik steht stellvertretend für weitere kleinere Fächer und Arbeitsbereiche, die trotz innovativen eigenständigen und international anerkannten Leistungsprofils im Zuge staatlicher Sparauflagen abgewickelt wurden.²² Über viele Jahrzehnte ein Teil der Völkerkunde, prägte die Altamerikanistik ab 1965 mit einer Arbeitsstelle und einer Professur eigene Fachstrukturen aus. Im Jahr 2005 fiel der Beschluss zur Einstellung des Faches, die mit dem Auslaufen des Lehrbetriebs sechs Jahre später realisiert wurde.

Der späten Institutionalisierung der Theologie an der Universität sowie den Spuren, die christlicher Glaube seit 1919 im Alltag der Hochschule hinterließ, geht Rainer Hering in zwei zusammengehörenden Beiträgen nach. Im Aufsatz über Universität und Kirche zeichnet er die sukzessive Etablierung von Strukturen zur Befriedigung

22 Das gilt aus dem Fächerspektrum der Geisteswissenschaften beispielsweise für die Ägyptologie, für die Phonetik mit ihrem einzigartigen Sammlungsbestand und für die gerade in Hamburg eigentlich unverzichtbare Skandinavistik.

der Glaubensbedürfnisse von Studierenden an der Hochschule nach. Hier zeigt sich beispielhaft ab den 1960er Jahren eine hoch politisierte Evangelische Studentengemeinde, deren Engagement durch die Kirchenleitung mehrfach eingeehrt wurde. In seinem kompakten Überblick zur Entwicklung des Fachs Theologie vom Gründungsbeschluss bis in die Gegenwart beschreibt Hering den Wandel von einer anfangs traditionell konturierten, aber auch schnell wachsenden Disziplin mit Helmut Thielicke als konservativem Aushängeschild zu einem Fach, das ab den 1970er Jahren durch Generationenwechsel eine markante Offenheit zur Integration gesellschaftspolitischer Fragestellungen entwickelte.

Zum Abschluss des Bandes widmet sich Kurt Pawlik, selbst ab 1966 in Hamburg Mitgestalter des Faches, der durch hohe Wandlungsdynamik gekennzeichneten Geschichte der akademischen Psychologie in Hamburg von 1911 bis in die Gegenwart, einer Disziplin, die sich von den Geisteswissenschaften zunächst zunehmend ins Spektrum der Sozial-, schließlich der Naturwissenschaften und Medizin verlagerte. Eine enorme fachliche Ausdifferenzierung begann Mitte der 1960er Jahre; anschließend avancierte die Hamburger Psychologie zu einem selbständigen, zeitweise zum größten Fachbereich seiner Art in der Bundesrepublik und zu einem der nachgefragtesten Studienfächer an der Universität Hamburg.

* * *

Unser Dank gilt vor allem den 32 Autorinnen und Autoren dieses Bandes, die sich neben allen anderen Verpflichtungen intensiv auf die Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Fächer in Hamburg eingelassen und damit die Basis für künftige Forschungen auf diesem Gebiet merklich geweitet haben. Grundlagen dafür haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in zahlreichen Archiven, Bibliotheken und Auskunftsstellen bereitgestellt, denen wir für diese Unterstützung ebenfalls danken, insbesondere, pro domo, unserer Kollegin Johanna Blautzik in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte sowie Dennis Hormuth, Jens Geinitz und dem gesamten Team des Hamburger Universitätsarchivs. Danken möchten wir auch den Kolleginnen der bis Ende 2020 bestehenden Stabsstelle Universitätsjubiläum der Universität Hamburg. Der abschließende Dank gebührt Andrea Knigge und dem Wallstein Verlag. Unsere Zusammenarbeit war wie stets eine Freude.

I. Geisteswissenschaften

BIRGIT RECKI

Universitätsphilosophie in Hamburg: Ernst Cassirer (Breslau 1874 – New York 1945)

Die Geschichte der Philosophie an der Hamburgischen Universität beginnt nach deren Gründung im März 1919; sie beginnt mit der Berufung des Berliner Privatdozenten Ernst Cassirer.¹ Der Berufene, 1874 in Breslau geboren,² hatte nach seinem Studium,³ nach seiner Marburger Promotion über Descartes bei Paul Natorp und Hermann Cohen,⁴ nach der Auszeichnung seiner ursprünglich als Habilitationsschrift geplanten Abhandlung über Leibniz durch die Berliner Akademie der Wissenschaften 1901⁵ und dem Abschluss seiner akademischen Ausbildung mit der Habilitation 1906⁶ dreizehn produktive Jahre als Privatdozent an der Berliner Universität hinter sich.⁷ Seine Arbeit am großen Projekt der Geschichte der philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnistheorie, dessen erstem als Habilitationsschrift vorgelegten Band bald der zweite folgen und das seinen Abschluss mit einigem zeit-

- 1 Vor der Gründung der Universität hatte es bereits seit 1911 im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens eine Professur für Philosophie gegeben; diese war allerdings insbesondere der Psychologie gewidmet und entsprechend mit den Psychologen Ernst Meumann und, ab 1916, William Stern besetzt. Nach Cassirers Berufung im Mai 1919 und seinem Amtsantritt zum Wintersemester 1919/20 teilten sich Stern und Cassirer in die Leitung des Philosophischen Seminars. Zu Vorgeschichte und Hintergründen siehe Rainer Nicolaysen: Plädoyer eines Demokraten. Ernst Cassirer und die Hamburgische Universität 1919 bis 1933. In: Philosophie und Gestalt der Europäischen Universität. Akten der Internationalen Fachtagung Budapest, vom 6. bis 9. November 2003. Hg. von István M. Fehér und Peter L. Oesterreich (Schellingiana, Bd. 18). Stuttgart-Bad Cannstatt 2008, S. 285-328, hier S. 299-304; Susanne Wittke: »So muss ich fortan das Band als gelöst ansehen.« Ernst Cassirers Hamburger Jahre 1919-1933 (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 3). Göttingen 2019, S. 14-48.
- 2 Siehe Birgit Recki: Ernst Cassirer. In: Schlesier des 14. bis 20. Jahrhunderts. Hg. von Arno Herzig (Schlesische Lebensbilder, Bd. 8). Neustadt an der Aisch 2004, S. 231-241.
- 3 Cassirer hatte zunächst Jura in Berlin, dann auch Philosophie, Germanistik, Psychologie, Mathematik, Biologie, Chemie und Physik studiert, und zwar außer in Berlin in Leipzig, Heidelberg, München und Marburg.
- 4 Ernst Cassirer: Descartes' Kritik der mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnis (1899). In: Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen (Ernst Cassirer: Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe. Hg. von Birgit Recki, Bd. 1 [im Folgenden: ECW plus Bandzahl]). Hamburg 1998, S. 1-93.
- 5 Ernst Cassirer: Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen (1902). In: Ebd., S. 97-499.
- 6 Ernst Cassirer: Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. Erster Band (ECW 2). Hamburg 1999.
- 7 Siehe auch den Abschnitt »Geachteter Gelehrter – verhindert Professor« bei Nicolaysen: Plädoyer eines Demokraten (wie Anm. 1), S. 291-296.

lichen Abstand erst mit zwei weiteren Bänden finden sollte,⁸ und sein systematischer Beitrag zur begriffstheoretischen Grundlegung der mathematischen Naturwissenschaften⁹ hatten dem jungen Gelehrten an seiner Alma Mater den Ehrentitel »der Erkenntnis-Cassirer« eingetragen. Dass Immanuel Kant der Kronzeuge der methodischen und systematischen Ausrichtung seines Ansatzes ist, dass Cassirer mit dessen epistemologischem Vermächtnis selbständig und produktiv umgeht, dokumentieren bereits diese frühen Schriften; hatte doch die Abhandlung über Leibniz nur den zweiten Preis der Berliner Akademie (bei Verzicht auf die Vergabe des ersten) erhalten, weil den Juroren der Zugriff des Autors zu kantianisch war. Das Engagement für die Vergegenwärtigung des Kantischen Erbes setzt sich im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts fort: in der Edition einer Werkausgabe in zehn Bänden und deren Abschluss mit der Monographie »Kants Leben und Lehre« (1918). In der gleichen Zeit erweitert Cassirer den Horizont seiner Forschung mit einer Abhandlung über das Freiheitsdenken in der klassischen deutschen Philosophie und Literatur: »Freiheit und Form« (1916); in den hier versammelten »Studien zur deutschen Geistesgeschichte« setzt Cassirer ein erstes Zeichen für das Interesse an jener »Grundlegung der Geisteswissenschaften« als Transformation der »Kritik der Vernunft« in »Kritik der Kultur«, die während des langen Jahrzehnts in Hamburg (1919 bis 1933) seine Arbeit wesentlich bestimmen soll,¹⁰ ohne dass er dabei das Interesse an den theoretischen Grundlagen der Naturwissenschaften verlieren wird. Mit dem kulturphilosophischen *turn* kündigt sich auf diese Weise jene Theorie der Kultur als Generalmedium der Freiheit an, die Cassirer in seiner Philosophie der symbolischen Formen vorlegen wird.¹¹

8 Ernst Cassirer: Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. Zweiter Band (1907) (ECW 3). Hamburg 1999; Dritter Band (1920; 1923) (ECW 4). Hamburg 2000; Vierter Band (1957) (ECW 5). Hamburg 2000.

9 Ernst Cassirer: Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik (1910) (ECW 6). Hamburg 2000.

10 Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache (1923) (ECW 11). Hamburg 2001, Zitate S. VII und 9.

11 Hier und im Folgenden wird als Philosophie der symbolischen Formen (*recte*) die gesamte seit den 1920er Jahren entwickelte bedeutungstheoretisch fundierte Kulturphilosophie bezeichnet, unter Einschluss des Dutzends großer Abhandlungen, mit denen Cassirer sein dreibändiges Reihenwerk ergänzt; die Auszeichnung durch die Schreibweise *Philosophie der symbolischen Formen* (kursiv) bezieht sich auf das Reihenwerk in drei Monographien unter diesem Titel (siehe Anm. 27).

1. Ernst Cassirer in Hamburg: ein Forschungsprogramm

Gleich nach ihrer offiziellen Eröffnung im Mai wird Ernst Cassirer 1919 an die Hamburgische Universität berufen, gut einen Monat später am 18. Juni 1919 vom Senat der Stadt zum ordentlichen Professor ernannt.¹² Die Familie Cassirer, das waren Ernst und Toni Cassirer, die einander 1902 geheiratet hatten, und ihre drei Kinder, bezieht das Haus in der Blumenstraße 26. Cassirer leitet zusammen mit William Stern, der die Philosophie in der Erwachsenenbildung des Allgemeinen Vorlesungswesens vertreten hatte,¹³ das »Seminar für Philosophie« zunächst in der Domstraße 8/9, bevor es 1929 als »Philosophisches Seminar« umziehen sollte in das Gebäude am Bornplatz 1/3, den heutigen »Pferdestall« am Allende-Platz 1.

In die ersten Hamburger Jahre fallen so wichtige Schriften wie das schmale, aber wissenschaftsgeschichtlich höchst bemerkenswerte Buch über »Einsteins Relativitätstheorie« (1921), in dem Cassirer die Erklärungskraft seiner wissenschaftstheoretischen und methodologischen Position in der Auseinandersetzung mit einer der größten Herausforderungen der zeitgenössischen Physik auf den Prüfstand stellt: Den methodischen Ansatz Einsteins weiß der an Kant geschulte Denker verständlich zu machen als eine elaborierte Variante von dessen Kopernikanischer Wende in der Metaphysik, jener Zuwendung zu den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, die als Leistungsstrukturen der formalen Intelligenz in deren Subjekten vorausgesetzt sind. Im selben Jahr erscheint die Aufsatzsammlung »Idee und Gestalt« (1921), in der die komplementäre Seite seines Forschungsinteresses zum Tragen kommt: Die Aufsätze über Goethe, Schiller, Hölderlin und Kleist erörtern tragende und treibende Ideen der Klassiker deutscher Dichtung und deren Grundlagen in der großen idealistischen Philosophie. Am Ende des Jahrzehnts und am Ende der Hamburger Zeit werden drei große historische Abhandlungen stehen: im Jahr 1927 das Aby Warburg gewidmete Buch »Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance« und im Jahr 1932 »Die Platonische Renaissance und die Schule von Cambridge« sowie »Die Philosophie der Aufklärung«. An epochalen Stationen des europäischen Freiheitsdenkens beleuchten sie zugleich die ideengeschichtlichen Dimensionen des großen Themas, das mit Cassirers Aufbruch nach Hamburg ins Zentrum seines systematischen Philosophierens getreten war: die Kultur als Bestimmung des Menschen. In dem langen Jahrzehnt von 1919 bis 1933 entwickelt Cassirer seine *Philosophie der symbolischen Formen*, eine bedeutungstheoretisch ausgelegte Lehre von der Gestaltung der Wirklichkeit als Realisierung menschlicher Freiheit.

Der materialgesättigte Gedankengang, den Cassirer in dieser Philosophie der Kultur entwickelt, dokumentiert gleichermaßen die umfassende historische Bildung wie

12 Vgl. im Einzelnen Cassirers Personalakte: StAHH, 361-6, I 146, Bd. 1; vgl. auch Birgit Recki: Die Kultur der Humanität. Ernst Cassirer als Philosoph und Bürger. In: Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945). Ansprachen auf der akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999 (Hamburger Universitätsreden N. F., Bd. 1). Hamburg 1999, S. 16-33.

13 Siehe Nicolaysen: Plädoyer eines Demokraten (wie Anm. 1), S. 299 f.

die umsichtige Aufmerksamkeit auf die zeitgenössische Forschungslage in allen relevanten Wissenschaften und das interdisziplinäre Arbeitsethos ihres Verfassers. Sein wissenschaftlicher Briefwechsel zeigt Cassirer im Austausch mit Paul Natorp, Friedrich Gundolf, Albert Einstein, Ludwig Binswanger, Kurt Goldstein, Moritz Schlick, Hans Reichenbach, Otto Neurath, Edmund Husserl, José Ortega y Gasset, Max Born, Werner Heisenberg, Richard Höningwald, Susanne K. Langer, Werner Jaeger und vielen anderen.¹⁴ In Hamburg waren es die Psychologen William und Clara Stern, der Biologe und Leiter des Instituts für Umweltforschung Jakob Johann von Uexküll und vor allem der Kreis um Aby Warburg und Erwin Panofsky, deren Forschungsbeiträgen Cassirer wichtige Impulse für seine Philosophie der symbolischen Formen verdankt.¹⁵

Es kommt gelegentlich vor, dass Cassirer der »Warburg-Schule« zugeordnet wird.¹⁶ Bei aller Unangemessenheit dieser Einordnung ist daran so viel richtig, dass er nach seiner Ankunft in Hamburg schon bald, 1921, den Kontakt mit der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg (KBW) aufgenommen und ihn fortan intensiv gepflegt hat. Cassirer hatte auch Aby Warburg in seinem Kreuzlinger Sanatorium besucht; nach Warburgs Rückkehr im Jahr 1924 entfaltete sich zwischen den beiden Gelehrten eine produktive Freundschaft.¹⁷ Cassirer hat dort, in dieser einzigartigen Bibliothek, in der die Bände nach dem Prinzip der *guten Nachbarschaft* aufgestellt waren,¹⁸ Unmengen an Büchern ausgeliehen; drei wichtige Abhandlungen sind zuerst als Vorträge bzw. in den Studien der KBW entstanden.¹⁹

14 Siehe Ernst Cassirer: Ausgewählter wissenschaftlicher Briefwechsel. Hg. von John Michael Krois unter Mitarbeit von Marion Lauschke, Claus Rosenkranz, Marcel Simon-Gadhof (Ernst Cassirer: Nachgelassene Manuskripte und Texte [ECN], Bd. 18). Hamburg 2009.

15 Siehe John Michael Krois: Ernst Cassirer 1874-1945. In: John Michael Krois/Gerhard Lohse/Rainer Nicolaysen: Die Wissenschaftler Ernst Cassirer, Bruno Snell, Siegfried Landshut (Hamburgische Lebensbilder, Bd. 8). Hamburg 1994; siehe auch den Beitrag von Uwe Fleckner und Iris Wenderholm in diesem Band.

16 Wenn Cassirer überhaupt einer Schule zuzuordnen ist, dann mit Blick auf seine frühe Marburger Prägung dem Neukantianismus. Doch nicht nur in seiner eigenständigen Interpretation der Kantischen Philosophie, gerade auch mit seinem eigenen systematischen Beitrag in einer Philosophie der Kultur überwindet der produktivste und systematisch selbständigste Kantianer des 20. Jahrhunderts die methodologische Engführung des Neukantianismus. Siehe dazu Birgit Recki: Cassirer (Grundwissen Philosophie). Stuttgart 2013, S. 94-99.

17 Siehe Wittek (wie Anm. 1), S. 68-82.

18 Vgl. Martin Warnke: Die Bibliothek Warburg und ihr Forschungsprogramm. In: Porträt aus Büchern. Bibliothek Warburg und Warburg Institute. Hamburg · 1933 · London. Hg. von Michael Diers (Kleine Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg, Bd. 1). Hamburg 1993, S. 29-34; Karen Michels: Aby Warburg. Im Bannkreis der Ideen. München 2007.

19 Ernst Cassirer: Eidos und Eidolon. Das Problem des Schönen und der Kunst in Platons Dialogen (1924). In: Aufsätze und kleine Schriften 1922-1926 (ECW 16). Hamburg 2003, S. 135-163; ders.: Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften (1923). In: Ebd., S. 75-104; ders.: Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen (1925). In: Ebd., S. 227-311.

Man muss gewiss nicht so weit gehen wie Hans Blumenberg in seinem extravagan- ten Urteil 1974 bei der Verleihung des Kuno-Fischer-Preises, mit dem Cassirer 1914 als Erster ausgezeichnet worden war: Cassirer habe mit seiner Philosophie der symbol- lischen Formen »die Theorie dieser Bibliothek« geschrieben.²⁰ Doch sicher ist – ins- besondere für seine Theorie des Mythos, für die Ansätze zu einer Theorie der Kunst, aber auch für seine profunden Beiträge zur bis heute in der Philosophie eher vernach- lässigten Philosophie der Renaissance –, dass die Konkretion seines Gedankens ihm deshalb möglich war, weil er jederzeit auf die mit den Forschungshorizonten ihrer Nutzer großzügig mitwachsenden Bestände der KBW zugreifen konnte. Diese war mit ihren 60.000 Bänden auch viel mehr als bloß eine reich bestückte Bibliothek. Sie war ein Unternehmen, das mit den üblichen Maßstäben nicht zu fassen ist. Das »Tage- buch der KBW«,²¹ das die Gesprächsprotokolle aus den regelmäßigen Arbeitssitzun- gen der Bibliotheksleiter mit Aby Warburg wiedergibt, lässt deutlich erkennen, dass da nicht nur Bücher angeschafft und verwaltet wurden. Da wurden theoretischen Texten aussagekräftige Bilder zugeordnet und deren Reproduktionen in Auftrag ge- geben, Publikationsprojekte und Editionen betreut, im Entstehen und Erscheinen be- griffene Texte redigiert, Dissertationen angeregt und vermittelt und überhaupt in großem Stil wissenschaftliche Kontakte gestiftet und Beziehungen gepflegt. Es wird deutlich, dass Cassirer dort nicht nur ein und aus ging, sondern dass da zeitweilig eine Art Arbeitsstelle für ihn tätig war. So ist etwa dokumentiert, wie bei der Entstehung seines Buches »Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance«, das 1927 als Band 10 in den »Studien der Bibliothek Warburg« erscheinen sollte, Fritz Saxl als Leiter der Bibliothek die Arbeitsanteile der Mitarbeiter eingeteilt hat: von Meier, Klibansky, Noack und dem »kleinen Dr. Ritter«.²²

Die erste Erwähnung Cassirers im erhaltenen Text des Tagebuches datiert auf den 7. September 1926. Die Notiz zeigt im Modus der kommentarlosen Erwähnung, dass er da bereits zu den selbstverständlichen Nutzern der beeindruckenden Diskurs- maschine gehörte, als welche die KBW agierte: »Cassirer beauftragt Klibansky mit der

20 Hans Blumenberg: Ernst Cassirers gedenkend bei Entgegennahme des Kuno-Fischer-Preises der Universität Heidelberg 1974. In: Ders.: Wirklichkeiten, in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede. Stuttgart 1981, S. 163-172, Zitat S. 165.

21 Aby Warburg: Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg mit Einträgen von Gertrud Bing und Fritz Saxl. Hg. von Karen Michels und Charlotte Schoell-Glass (Aby Warburg: Gesammelte Schriften. Studienausgabe, Siebte Abteilung, Bd. VII). Berlin 2001.

22 Vgl. ebd., S. 27, 91. Gemeint ist im Zitat (ebd., S. 29) Joachim Ritter, der letzte Assistent Cas- sirers in Hamburg, der sich noch im Wintersemester 1932/33 mit Cassirers starker Unterstüt- zung habilitiert und nach dem Abschied seines Mentors von Hamburg im März 1933 schnell auf die neuen Bedingungen an der Hamburgischen Universität eingestellt hat. Nach dem »Dritten Reich« sollte Ritter in Münster das Oberhaupt der einflussreichen Ritter-Schule wer- den. Siehe Mark Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule zur Einführung. Hamburg 2015; vgl. auch Recki: Cassirer (wie Anm. 16), S. 9; Hans Jörg Sandkühler: »Eine lange Odys- see«. Joachim Ritter, Ernst Cassirer und die Philosophie im »Dritten Reich«. In: Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie 2006/1, S. 137-176.

Übersetzung des Bovillustextes; plant eine Neuherausgabe von Cusanus' sämtlichen Werken.«²³ Und *wie viel* Cassirer seinem kollegialen Freund Warburg galt, wird an einer unüberbietbaren Notiz vom Mai 1927 deutlich. Saxl berichtet da: »Cassirer braucht Bücher über Mathematik (Zahl!) und theoretische Physik, mit denen er sich scheut, die B. W. zu belasten. Ich bat ihn um eine Liste, weil doch ein Teil davon sicher für uns geeignet wäre. [Warburg.] Wenn die Liste Cassirers nicht zu sehr ›in dem Gelde läuft‹ unbedingt alles anschaffen. Denn Cassirer ist ein zielweisendes Symbol für die die nach uns kommen werden, des wir doch nur die ›lieutenants‹ sind.«²⁴ Mit anderen Worten: *Wir sind doch nur seine (Cassirers) Unteroffiziere*. Anspielungsreich wird hier der Autor der »Philosophie der symbolischen Formen« selbst ausgezeichnet als »ein zielweisendes Symbol für die die nach uns kommen werden«.

2. Eine Philosophie der Kultur²⁵

Wenn Ernst Cassirer fast zwei Jahrzehnte später in der für ein US-amerikanisches Publikum verfassten Einführung in seine Philosophie der symbolischen Formen den Menschen als das *animal symbolicum* bezeichnet,²⁶ dann fasst er in dieser pointierten Formel den Ertrag eines philosophischen Lebenswerkes zusammen. Was er in den 1920er Jahren unter dem Titel einer »Philosophie der symbolischen Formen« vorlegt, sind drei große Monographien sowie ein gutes Dutzend flankierender Aufsätze über die grundlegende Funktion der Symbolisierung für die menschliche Kultur und deren vielgestaltige Ausprägung in allen ihren Sphären. Eingehend behandelt Cassirer die menschliche Sprache als das elementare und allgegenwärtige Medium des Ausdrucks und der vergegenständlichenden Darstellung (1923), den Mythos, verstanden als das von der Präsenz des physiognomischen Ausdrucks und der Macht der Bilder besessene archaische Bewusstsein und seine Lebensform, aus der sich die Religion entwickeln sollte (1925), und die Wissenschaften als in abstrakten Begriffen und Formeln methodisch organisierte rationale Erkenntnis (1929).²⁷ In diesen drei Dimen-

23 Warburg: Tagebuch (wie Anm. 21), S. 10.

24 Ebd., S. 94.

25 Siehe zu den folgenden Abschnitten die lexikalische Handreichung in Recki: Cassirer (wie Anm. 16), S. 113–115. Siehe die gründliche, den reichen Nachlass zur Geltung bringende Auseinandersetzung bei Christian Möckel: *Die Philosophie Ernst Cassirers. Vom Ausdrucks- und Symbolcharakter kultureller Lebensformen (Cassirer-Forschungen, Bd. 18)*. Hamburg 2018.

26 Ernst Cassirer: *An Essay on Man. Introduction to a Philosophy of Human Culture* (1944) (ECW 23). Hamburg 2006; dt.: *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*. Frankfurt a. M. 1990, S. 51.

27 Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil* (wie Anm. 10); *Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mythische Denken* (1925) (ECW 12). Hamburg 2001; *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis* (1929) (ECW 13). Hamburg 2002.

sionen wird für Cassirer der geistige Funktionszusammenhang menschlichen Lebens exemplarisch. Eine geplante weitere Monographie über die Kunst ist den exilbedingten Einschränkungen seiner Arbeitskapazität seit 1933 zum Opfer gefallen.²⁸ Kultur ist das von Menschen gestaltete System der Bedeutungen,²⁹ das sich in den Bereichen von Sprache, Mythos und Religion, Kunst, Wissenschaft, Technik, Geschichte, Wirtschaft, Recht und Moral in allseitiger Vernetzung ausdifferenziert. Diese Philosophie der Kultur ist zugleich philosophische Anthropologie: Im Blick auf seine Kultur wird der Mensch begrifflich als das Wesen, das durch Symbolgebrauch, das heißt in der unablässigen Produktion und Rezeption einer Vielfalt zeichenbasierter Ausdrucksformen, Bedeutung in die Welt bringt und sie so zu seiner Welt macht.

Es versteht sich von selbst, dass Kultur dabei nicht allein als jener spezifische Bereich verfeinerter geistiger, vorwiegend ästhetischer Ansprüche auf Kreativität, Kommunikation und Unterhaltung begriffen ist, mit dem sich der Kulturteil einer Tageszeitung oder der Kulturdezernent einer Stadt beschäftigt. Der Begriff der Kultur ist hier der Kollektivsingular, der die produktive Lebensform des Menschen – aller Menschen – bezeichnet. Sie ist nach diesem Verständnis die grundlegende, in alle mensch-

28 Ihre systematischen Konturen sind in erster Linie dem Kapitel über Kunst im »Essay on Man«/»Versuch über den Menschen« (wie Anm. 26) zu entnehmen sowie einigen aussagekräftigen Texten im Nachlass aus der Zeit seiner Entstehung in den frühen 1940er Jahren: Ernst Cassirer: *Language and Art; Language, Myth, Art; The Educational Value of Art*. In: *Mythos, Sprache und Kunst* (ECN 7). Hamburg 2011, S. 141-200. Differenzierende Einsichten entfalten die zahlreichen Abhandlungen über die Dichtung, so etwa *Idee und Gestalt* (1921). In: *Aufsätze und kleine Schriften 1902-1921* (ECW 9). Hamburg 2001, S. 243-435; siehe auch die großen schwedischen Goethe-Vorlesungen 1940 und 1941 (ECN 11). Hamburg 2003. Eine besondere Stellung kommt dem Großessay »Sprache und Mythos« (wie Anm. 19) zu, in dem Cassirer mit Blick auf die Verluste in einer teleologisch als Rationalisierung begriffenen Entwicklung der Kultur den Ansatz zu einer Kompensationstheorie der Kunst skizziert. Zu Cassirers Philosophie der Kunst siehe Marion Lauschke: *Ästhetik im Zeichen des Menschen. Die ästhetische Vorgeschichte der Symbolphilosophie Ernst Cassirers und die symbolische Form der Kunst*. Hamburg 2007; Birgit Recki: *Intensivierung von Wirklichkeit. Ernst Cassirers Begriff der Kunst*. In: *Kraft, Intensität, Energie. Zur Dynamik der Kunst*. Hg. von Frank Fehrenbach, Robert Felfe und Karin Leonhard (Naturbilder, Bd. 2). Berlin/Boston 2018, S. 343-353.

29 Zum systematischen Kontext der Philosophie der symbolischen Formen gehört neben den drei Monographien aber auch ein Dutzend Masteressays, in denen Cassirer teils Grundlegungsfragen der symboltheoretisch fundierten Kulturphilosophie, teils spezifische Fragen zu den Subsystemen der Kultur erörtert; siehe vor allem: Ernst Cassirer: *Goethe und die mathematische Physik. Eine erkenntnistheoretische Betrachtung*. In: *Idee und Gestalt* (1921). In: *ECW 9* (wie Anm. 28), S. 268-315; *Die Begriffsform im mythischen Denken* (1922). In: *ECW 16* (wie Anm. 19), S. 3-73; *Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften* (wie Anm. 19); *Zur »Philosophie der Mythologie«* (1924). In: *ECW 16* (wie Anm. 19), S. 165-195; *Sprache und Mythos* (wie Anm. 19); *Das Symbolproblem und seine Stellung in der Philosophie* (1927). In: *Aufsätze und kleine Schriften 1927-1931* (ECW 17). Hamburg 2004, S. 253-282; *Form und Technik* (1930). In: *Ebd.*, S. 139-183; *Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt* (1932/33). In: Ernst Cassirer: *Schriften zur Philosophie der symbolischen Formen. Auf der Grundlage der Ausgabe Ernst Cassirer: Gesammelte Werke* hg. von Marion Lauschke. Hamburg 2009, S. 191-217.

lichen Tätigkeiten ausdifferenzierte Leistung der selbständigen Lebensgestaltung in Gesellschaft und Geschichte. Mit Helmuth Plessner, der ebenfalls in den 1920er Jahren seine philosophische Anthropologie vorlegt,³⁰ ist sich Cassirer einig in der Auffassung, dass die Kultur dem Menschen *natürlich* ist. Einen »Naturmenschen« im Sinne einer Alternative von Natur und Kultur gibt es überhaupt nicht: Der Mensch hat »von Natur aus« Kultur.³¹ Er ist immer schon »Kulturmensch«. Unterschiede bestehen allein in Grad und Art der kulturellen Entwicklung.

Mit der Betonung der konstitutiven Bedeutung von Kultur als der Sphäre selbstgeschaffener Werke aller Art, der produktiven, sinnstiftenden und dabei allemal arbeitsteiligen Tätigkeit in Herstellen (*poiesis*) und Handeln (*praxis*) ist eine theoretische Einsicht zur Geltung gebracht, die Cassirer mit anderen zeitgenössischen Protagonisten einer philosophischen Anthropologie, wiederum mit Helmuth Plessner, aber auch mit Arnold Gehlen teilt: Das Wesen des Menschen ist nichts Statisches, keine ominöse Substanz, die es zu entdecken gälte; es ist vielmehr rein funktionell bestimmt als das, was in den menschlichen Leistungen beim Aufbau einer gemeinsamen gegenständlichen Welt zum Ausdruck und zur Geltung kommt. Der Mensch bestimmt sich allein durch produktive Selbsttätigkeit. Insofern ist von vornherein klar, dass das Erkenntnisinteresse einer philosophischen Anthropologie der angemessenen Anerkennung der Gesellschaftlichkeit und Geschichtlichkeit des Menschen nicht im Wege stehen kann – eine Einsicht, die Cassirer durch seine geistesgeschichtliche Methode bei der materialen Erschließung der Kultur eindrucksvoll dokumentiert hat.

Von vornherein hat es seine symboltheoretisch fundierte Kulturphilosophie mit der historischen und aktuellen Vielfalt kultureller Formen zu tun. Kultur ist durch interne Pluralität charakterisiert, sie prägt sich aus in einer Vielfalt von Gestaltungsweisen – und sie ist darin auch kein beliebiges Aggregat, sondern ein allseitig vernetztes Ganzes: ein offenes System.

2.1. *Animal symbolicum und symbolische Formen*

Die Bestimmung des Menschen als des *animal symbolicum*, des symbolerzeugenden und symbolverstehenden Wesens, hat ihre methodische Grundlage in einem weit gefassten Symbolbegriff. Cassirer fasst Symbolisierung generell als Vermittlung von

30 Helmuth Plessner: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie (1928). Hg. von Günter Dux und Richard W. Schmidt (Helmuth Plessner: Gesammelte Schriften, Bd. 4). Frankfurt a. M. 1981.

31 Cassirers Begriff von Natur im Sinne der konventionellen systematischen Verhältnisbestimmung von Kultur und Natur ist schwer zu erkennen. Dessen Rekonstruktion aus den *membra disiecta* im gesamten Werk und die Erklärung von Cassirers systematischer Zurückhaltung vor einer positiven Bestimmung durch seine entschiedene Ablehnung jeglicher Konzession an einen grundlegungstheoretischen Naturalismus leistet in seiner Hamburger Dissertation Felix Schwarz: Kulturanthropologie in pragmatischer Hinsicht. Ernst Cassirers Philosophie des Menschen und die Naturfrage (Cassirer-Forschungen, Bd. 21). Hamburg 2020.

Sinnlichem und Geistigem, eine Vermittlung, die sich in den unterschiedlichsten Materialien oder Medien³² abspielt – in artikuliertem Laut, in Bildern, in materiellen Dingen, in Ritualen, Zeremonien und Techniken, überhaupt in Handlungen aller Art, in Institutionen, in Formeln. Jedes Symbol stellt die konkrete Einheit eines »geistigen Bedeutungsgehaltes« und eines »sinnlichen Zeichens« dar. Dabei kann der Titelbegriff dieses philosophischen Großprojekts, der Terminus der »symbolischen Form« auf den ersten Blick irritierend – ja: missverständlich wirken. Er fokussiert nicht etwa das einzelne Symbol unter dem pragmatischen Aspekt seiner Geformtheit oder dem ästhetischen Aspekt seiner Gestaltqualität: Nicht das Kreuz oder der Davidstern ist mit Cassirers Ansatz eine »symbolische Form«; der Begriff ist auf einer höheren Stufe der Generalisierung angesiedelt. »Symbolische Formen« sind die geistigen Strukturen, durch die der Mensch geformte Wirklichkeit hat: regelmäßig wirksame, typische Weisen der Symbolisierung, die sich zu einem eigenständigen Sachgebiet gleichsam institutionalisieren. »Unter einer ›symbolischen Form‹ soll jede Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird.«³³ Mit der Erläuterung zum Begriff der »Energie des Geistes« ist von Anfang an geltend gemacht, dass es deren mehrere gibt. Gemeint sind typologisch ausgeprägte Weisen der Hervorbringung von Bedeutung. Im Begriff der symbolischen Form verbindet Cassirer ausdrücklich zwei Momente: den tätigen Prozess der Gestaltung *und* sein gegenständliches Resultat in der geprägten Gestalt. Er erläutert: »Wie die scholastische Metaphysik den Gegensatz zwischen dem Begriff der ›natura naturata‹ und der ›natura naturans‹ geprägt hat, so muss die Philosophie der symbolischen Formen zwischen der ›forma formans‹ und der ›forma formata‹ unterscheiden. Das Wechselspiel zwischen beiden macht erst den Pendelschlag des geistigen Lebens selbst aus.«³⁴

Die Dialektik der beiden Momente von Formung als Prozess und Geformtem als gegenständlichem Resultat soll der Begriff der *symbolischen Form* ebenso zum Ausdruck bringen wie die Tatsache, dass sich dieses Hervorbringen von Wirklichkeit durch Symbolisierung in typischen Weisen vollzieht. In den programmatischen Passagen seiner Texte nennt Cassirer meistens Sprache, Mythos und Religion, Kunst und Wissenschaft.³⁵ Er nennt diese »Energien des Bildens« auch »geistige Formen« oder »geistige Grundfunktionen«, und es überrascht angesichts seiner materialreichen historischen und systematischen Darstellung der Kulturentwicklung nicht, dass er grundsätzlich auf »eine philosophische Systematik des Geistes« aus ist, die Ähnlichkeit hat

32 Zur markanten Verwendung des Medienbegriffs bei Cassirer siehe Birgit Recki: Ernst Cassirer als Medientheoretiker. In: Gerhard Schweppenhäuser (Hg.): Handbuch Medienphilosophie. Darmstadt 2018, S. 72-79.

33 Cassirer: Der Begriff der symbolischen Form (wie Anm. 19), S. 79.

34 Ernst Cassirer: Zur Metaphysik der symbolischen Formen. Hg. von John Michael Krois (ECN 1). Hamburg 1995, S. 18.

35 Siehe eingehender Recki: Cassirer (wie Anm. 16), S. 31-33, 50-72.

mit dem, was Hegel als die Sphäre des *objektiven Geistes* bezeichnet hat, aber im Umfang weiter gefasst ist.

Auf diese Weise sind zwei komplementäre Einsichten zum tragenden Gedanken einer Theorie der menschlichen Kultur verknüpft: 1. Was in aller Kultur wirksam und »am Werk« ist, ist in letzter Instanz die Spontaneität und Produktivität des menschlichen Bewusstseins: geistige Selbsttätigkeit in ihren spezifisch ausgeprägten Strukturen. Cassirer legt Wert auf die an der Kopernikanischen Wende Kants und der darauf gegründeten Transzendentalphilosophie gewonnene Einsicht, in ihnen allen präge sich »das Grundphänomen« aus, »daß unser Bewußtsein sich nicht damit begnügt, den Eindruck des Äußeren zu empfangen, sondern daß es jeden Eindruck mit einer freien Tätigkeit des Ausdrucks verknüpft und durchdringt«. 2. Die auffällige Betonung des geistigen Ursprungs der Kultur darf indessen nicht im Sinne einer Abhebung vom Körperlich-Sinnlichen und überhaupt vom Materiellen verstanden werden. Cassirer legt gerade Wert darauf, dass der Geist der Kultur: der menschliche Geist in aller Kultur, nicht begriffen werden soll nach der Art eines Geistes, der über den Wassern schwebte – Geist ist vielmehr *das bildende Prinzip*, die bildende Kraft, die den Menschen auszeichnet. Der Ansatz bei der symbolischen Aktivität ist geradezu gegen die Vorstellung eines ätherischen Geistes gerichtet: »Der symbolische Prozeß ist wie ein einheitlicher Lebens- und Gedankenstrom, der das Bewußtsein durchflutet und der in dieser seiner strömenden Bewegtheit erst die Vielfältigkeit und den Zusammenhang des Bewußtseins, erst seine Fülle wie seine Kontinuität und Konstanz zuwege bringt.«³⁶

Der in solchen Überlegungen auffällige »lebensphilosophische« Überschwang lässt sich ohne Mühe in das bedeutungspragmatische Konzept einer Symboltheorie der Kultur integrieren.³⁷ Denn selbstverständlich kongruiert der Prozess der Kultur mit dem Prozess des menschlichen, nicht auf biologische Vorgänge reduzierbaren Lebens. Die Kultur soll gerade als der spezifische Modus menschlicher Lebendigkeit begriffen werden. Vor allem ist in diesem Kontext ein weiterer Grundgedanke zu betonen: Das menschliche Bewusstsein ist für seine Artikulation allemal auf materielle Medien angewiesen; diese »verschafft« sich der Mensch in den Symbolen, die er selbst erst zu gestalten hat. Gerade deshalb aber bietet der Fokus auf den Symbolprozess in seiner elementaren Verknüpfung von geistigem Bedeutungsgehalt und sinnlichem Bedeutungsträger nach Cassirers Überzeugung den privilegierten Ansatz zur Überwindung des Leib-Seele-Dualismus: Wenn geistige Spontaneität sich nicht anders als in der Verknüpfung mit Sinnlichem und damit in der Symbolisierung realisiert, dann kön-

36 Cassirer: ECW 13 (wie Anm. 27), S. 231.

37 Für den gründlichen Nachweis, dass Cassirers Begriff des geformten Lebens – in Verknüpfung mit dem Ausdrucksphänomen und der symbolischen Prägnanz fern von jeglichem Irrationalismus – ein Schlüsselbegriff der Philosophie der symbolischen Formen ist, siehe Christian Möckel: *Das Urphänomen des Lebens. Ernst Cassirers Lebensbegriff* (Cassirer-Forschungen, Bd. 12). Hamburg 2005.

nen mit Blick auf den Symbolprozess Geist und Sinnlichkeit als gleichursprünglich und koextensiv beim Aufbau der Welt begriffen werden.

Mit Bezug auf die *Versinnlichung von Sinn*, die in allem Symbolgebrauch stattfindet, bevorzugt Cassirer zwar den Ausdruck *Verkörperung* – ohne dass jedoch die Implikation von Nachträglichkeit, die (in beiden Formeln) mit dem Präfix »Ver-« unweigerlich einhergeht, zu seinen systematischen Absichten gehörte. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall: Wo Cassirer gänzlich auf der Höhe seines Ansatzes sein Konzept der Symbolisierung formuliert, da wird deutlich, worauf er hinauswill: dass »eine rein symbolische Relation [...] sich weder in eine Dingbeziehung noch in eine Kausalbeziehung umdenken lässt. Hier gibt es ursprünglich weder ein Innen und Außen, noch ein Vorher oder Nachher, ein Wirkendes oder Bewirktes; hier waltet eine Verknüpfung, die nicht aus getrennten Elementen erst zusammengefügt zu werden braucht, sondern die primär ein sinnerfülltes Ganzes ist, das sich selbst interpretiert.«³⁸

2.2. Symbolisierung – symbolische Prägnanz

Das Problem der angemessenen Formulierung des Grundkonzepts stellt sich bereits mit der Definition der symbolischen Form. Wo Cassirer diese als *Energie des Geistes* und deren Effekt als *Verknüpfung eines geistigen Bedeutungsgehaltes mit einem konkreten sinnlichen Zeichen* bestimmt, da ist die Auffassung nahegelegt, als gäbe es *Zeichen* schon vor der symbolischen Formung: Diese bestünde darin, einen offenbar autonomen *geistigen Bedeutungsgehalt* an ein seinerseits irgendwie in der Welt schon fix und fertig vorhandenes Zeichen zu knüpfen; dies geschähe kraft jener *Energie des Geistes*, als die Cassirer die symbolische Form verstanden wissen will; und das Produkt dieser Verknüpfung zweier ontologisch selbständiger Entitäten wäre das Symbol. Hier muss man entschieden protestieren. Wir wissen genug, um sagen zu dürfen, dass dies nicht Cassirers Konzeption von Symbolisierung ist – wir haben es lediglich mit einer suboptimalen Formulierung zu tun, in der der Autor nicht ganz auf der Höhe seiner eigenen Konzeption ist. Allzu offenkundig ist es, dass sich Cassirer die Sache vielmehr so denkt: Das Sinnliche wird in der Verknüpfung mit dem geistigen Bedeutungsgehalt allererst zum Zeichen, in dieser Relation wird nicht nur das Sinnliche, sondern auch der geistige Bedeutungsgehalt erst konkret – und das Ganze ist das Symbol.

³⁸ Cassirer: ECW 13 (wie Anm. 27), S. 113. Siehe dazu Birgit Recki: Symbolische Formung als »Verkörperung«? Ernst Cassirers Versuch einer Überwindung des Leib-Seele-Dualismus. In: Bodies in Action and Symbolic Forms. Zwei Seiten der Verkörperungstheorie. Hg. von Horst Bredekamp, Marion Lauschke und Alex Arteaga. Berlin 2012, S. 3-13; Birgit Recki: Geistige Energie, Verkörperung, Kultur. Der Begriff des Geistes in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen. In: Jörg Noller/Thomas Zwenger (Hg.): Die Aktualität des Geistes. Klassische Positionen nach Kant und ihre Relevanz in der Moderne. Freiburg/München 2018, S. 185-200.

Cassirer hat diese Intention auf gleichursprüngliche Wechselbestimmung von Geistigem und Sinnlichem im Prozess der Symbolisierung im dritten Teil der »Philosophie der symbolischen Formen« in einer eigenen terminologischen Prägung unmissverständlich zur Geltung gebracht: »Unter ›symbolischer Prägnanz‹ soll also die Art verstanden werden, in der ein Wahrnehmungserlebnis, als sinnliches Erlebnis, zugleich einen bestimmten nicht-anschaulichen Sinn in sich faßt und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt.«³⁹ Alles sinnlich Wahrgenommene ist demnach durch die zugrunde liegende geistige Aktivität »immer schon Träger eines Sinnes«. Damit sind zwei komplementäre Aspekte der spontanen Einstellung auf Bedeutung angesprochen: Das Wahrgenommene wird instantan als sinnvoll wahrgenommen, und es wird immer schon in spezifischer Weise, damit aber auch auf verschiedene mögliche Weisen, als sinnvoll wahrgenommen. Cassirer illustriert diesen Gedanken an einem elementaren Beispiel – an der Wahrnehmung eines Linienzuges.



Abb. 1: Ein gleichmäßig geschwungener Linienzug

Dieselbe gleichmäßig geschwungene Linie kann je nach dem Kontext eine »künstlerische Bedeutsamkeit« als ästhetisches Ornament haben, sie kann aber auch als magisches Zeichen und damit als »Träger einer mythisch-religiösen Bedeutung« gesehen werden, und sie kann schließlich im wissenschaftlichen Kontext eine Darstellung für einen »rein logisch-begrifflichen Strukturzusammenhang« geben.⁴⁰ Ebenso wichtig wie die Einheit von Sinnlichem und Sinn, die in jedem Wahrnehmungserlebnis spontan und dabei stets ohne Früher und Später, ohne Hin und Her instantan geleistet wird, ist dem Autor an diesem Beispiel ganz offensichtlich die Kontextabhängigkeit der Bedeutung. Je nachdem, in welchem Kontext ich mich dem sinnlichen Eindruck dieser Linie widme, ist seine Wahrnehmung durch eine Vorgabe geprägt und stellt sich in anderer Bedeutung dar.

2.3. *Das System der Bedeutung als Sphäre der Freiheit*

Auffällig ist in diesen grundlegenden Bestimmungen das praktische Leitmotiv dieser Philosophie der Kultur: Cassirer betont an dem Prozess der Symbolisierung, in dem die Kultur besteht, mit der geistigen Spontaneität immer auch den Charakter der

39 Cassirer: ECW 13 (wie Anm. 27), S. 231. Die Prävalenz des Konzeptes von symbolischer Prägnanz für das Verständnis der Philosophie der symbolischen Formen betonen zu Recht John Michael Krois: Cassirer. Symbolic Forms and History. New Haven/London 1987, und Oswald Schwemmer: Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne. Berlin 1997; vgl. Recki: Cassirer (wie Anm. 16), S. 41-44.

40 Zum Beispiel Cassirer: Das Symbolproblem (wie Anm. 29), S. 253-282, Zitate S. 257 f.

freien Tätigkeit. Demnach ist die Kultur schon insofern Ort und Vollzug der Freiheit, als jede symbolische Leistung auf die Freiheit des tätigen Geistes zurückgeht. Was wir Wirklichkeit nennen, verdankt sich in allen seinen Formen der Aktivität produktiven Gestaltens, und in diesem Gestalten ist immer schon eine Form der Freiheit zu sehen. Zugleich ist Symbolisierung, gleichviel in welcher konkreten Form sie geleistet wird, allemal ein Akt der Distanznahme. Durch symbolische Formung gewinnt der Mensch Abstand von den bloßen Eindrücken, die auf ihn wirken; Symbolisierung leistet Objektivierung, indem der Mensch seine Eindrücke durch Eigenaktivität zum Ausdruck bringt, und schafft damit *uno actu* einen Spielraum der Distanz, von dem aus er über die derart strukturierten Verhältnisse verfügen kann. Insofern hat diese Objektivität, dieser Spielraum der Distanz etwas Befreiendes.⁴¹

In diesem Theorem ist auch die letzte Antwort auf die Frage nach dem systematischen Zusammenhang, also: die Frage nach der *Einheit der Kultur* in der Vielheit ihrer einzelnen Phänomene, enthalten: Cassirer sieht sie letztlich in der Funktion der Symbolisierung, die allen symbolischen Formen gemeinsam ist, in der *Befreiung vom bloßen Eindruck* zur selbsttätigen Artikulation im gestalteten Ausdruck⁴² – in der Befreiung vom bloßen Ausgeliefertsein an das Gegebene durch den Zugriff, den allein die produktive Selbsttätigkeit ermöglicht. Dass der Mensch als bewusstes und impressionierbares Wesen der ganzen chaotischen Mannigfaltigkeit seiner Eindrücke nicht einfach ausgeliefert ist, sondern nach außen wie nach innen über sie verfügen kann, indem er sie in der artikulierenden Aneignung ordnet und ihnen damit allererst einen Sinn zu geben weiß – das ist die gleichermaßen erkenntnistheoretische wie praktische Pointe dieses Befreiungsmotivs. Alle Kultur ist als Form der Freiheit und als »Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen« zu verstehen.⁴³

In diesem Sinne ist die Philosophie der symbolischen Formen wesentlich eine Theorie der Freiheit. Mit diesem elementar praktischen Verständnis der Kultur ist unweigerlich eine ethische Implikation verbunden. Wenn Kultur als das vielgestaltige Projekt menschlicher Selbstbestimmung begriffen ist, dann steckt in diesem Zugriff immer schon eine positive Bewertung und ein normativer Appell an die Verantwortung der kulturellen Akteure für ihre Kultur.⁴⁴

Es hat daher nichts Erstaunliches, sondern ist im Grundlegungsgedanken von der Kultur als Prozess der menschlichen Freiheit angelegt, wenn Cassirer am Ende seiner letzten großen, der ideengeschichtlichen Untersuchung der Ursprünge des Totalitarismus gewidmeten Schrift »The Myth of the State« dem aufgeklärten Teil der Menschheit den Vorwurf machen wird, die Stärke des Gegners unterschätzt zu haben: »Wir

41 Siehe die exemplarische Analyse des Distanzgewinns durch den »Aufbau der Gegenstandswelt« durch Sprache in: Cassirer: Die Sprache (wie Anm. 29).

42 Vgl. Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil (wie Anm. 10), S. 10.

43 Cassirer: Versuch über den Menschen (wie Anm. 26), S. 345.

44 Zur Frage der ungeschriebenen, aber impliziten Ethik Ernst Cassirers siehe Birgit Recki: Kultur als Praxis. Eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen. Berlin 2004, Kapitel C.II-IV.

alle sind dafür verantwortlich«, heißt es da.⁴⁵ Und es hat den Charakter eines Appells zur zukünftigen Wahrnehmung dieser Verantwortung für den Bestand der menschlichen Kultur, wenn Cassirer seine Lehre aus dem Zivilisationsbruch des Faschismus zieht: »Was wir in der harten Schule unseres modernen politischen Lebens gelernt haben, ist die Tatsache, daß die menschliche Kultur keineswegs das festverankerte Ding ist, für die [sic!] wir sie einst hielten. [...] die großen Meisterwerke der menschlichen Kultur [...] sind weder ewig, noch unangreifbar. [...] Wir müssen immer auf heftige Erschütterungen vorbereitet sein, die unsere kulturelle Welt und unsere soziale Ordnung bis in ihre Grundlagen erschüttern können.«⁴⁶

3. Rektor der Universität, Politischer Philosoph und Zeitgenosse

Im Sommersemester 1928 erhält Cassirer einen attraktiven Ruf an die Universität Frankfurt. Da schreibt Aby Warburg den legendären Artikel »Warum Hamburg den Philosophen Cassirer nicht verlieren darf«, den das »Hamburger Fremdenblatt« am 23. Juni 1928 veröffentlicht.⁴⁷ Die eindringliche und bewegende Würdigung von Person und Werk tut ihre Wirkung. Universität und Behörde machen ein Angebot, und Cassirer bleibt in Hamburg. Die erfolgreichen Bleibeverhandlungen waren noch nicht aufgenommen, da erreicht Cassirer die Einladung des Senators Paul de Chapeaurouge, die Rede bei der Verfassungsfeier des Senats der Freien und Hansestadt zu halten, verbunden mit dem Ausdruck der aufrichtigen Hoffnung, der so geehrte Adressat möge seine »großen anerkannten Gaben unserer jungen Universität als einer ihrer führenden Gelehrten weiter erhalten«.⁴⁸

Nach anfänglichem Zögern nimmt der Umworbene die Einladung an und hält am 11. August 1928 im Hamburger Rathaus die Rede über »Die Idee der republikanischen Verfassung«. Seine Rede ist ein Dokument des klassischen politischen Liberalismus⁴⁹ und dabei ein Kabinettstückchen der Ideengeschichte in politischer Absicht. Nachdrücklich widerspricht Cassirer den völkischen und antidemokratischen Ideologien, die in der Weimarer Republik, ja überhaupt im demokratischen Verfassungsstaat eine westliche Verirrung sehen wollen, welche dem deutschen Nationalcharakter wesensfremd wäre. In der Genealogie des modernen Verfassungsgedankens und der damit

45 Ernst Cassirer: *Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens* (1946). 2. Aufl. Zürich/München 1978, S. 388.

46 Ebd., S. 389.

47 Ein Exemplar des von Warburg selbst veranstalteten Sonderabdrucks aus dem »Hamburger Fremdenblatt«, Nr. 173, findet sich in: StAHH, 361-6, I 146, Bd. 1. Siehe Wittek (wie Anm. 1), S. 117-139.

48 StAHH, 361-6, I 146, Bd. 1, Bl. 42, Paul de Chapeaurouge an Ernst Cassirer am 23.6.1928; siehe eingehender Nicolaysen: *Plädoyer eines Demokraten* (wie Anm. 1), S. 310 f.

49 Siehe Barbara Vogel: *Philosoph und liberaler Demokrat. Ernst Cassirer und die Hamburger Universität von 1919 bis 1933*. In: Dorothea Frede/Reinold Schmücker (Hg.): *Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie*. Darmstadt 1997, S. 185-214.



Abb. 2: Ernst Cassirer als Rektor der Hamburgischen Universität 1929/30

verbundenen Idee vom unveräußerlichen Naturrecht des Individuums verfolgt Cassirer hier einen internationalen Export und Reimport der politischen Ideen: Es waren deutsche Philosophen – allen voran Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff, die mit der Idee der Freiheit und der gleichen Rechte in maßgeblicher Weise die Befreiungsbewegungen des 18. Jahrhunderts in Amerika und in Frankreich beeinflusst haben, mit denen sich der kritische Kant im Zuge der Entfaltung seiner bis in die Gegenwart des 20. Jahrhunderts maßgebenden politischen Theorie wiederum auseinandersetzte. Auf diese Weise sucht Cassirer inmitten der Krise der Weimarer Republik den Nachweis vom Ursprung des modernen Verfassungsgedankens in der deutschen idealistischen Philosophie zu führen: »daß die Idee der republikanischen Verfassung als solche im Ganzen der deutschen Geistesgeschichte keineswegs ein Fremdling, geschweige ein äußerer Eindringling ist, daß sie vielmehr auf deren eigenem Boden erwachsen und durch ihre ureigensten Kräfte, durch die Kräfte der idealistischen Philosophie, genährt worden ist.«⁵⁰ Die als grundlegende Werbung für den Verfassungsgedanken mit dem Argument ihrer Naturwüchsigkeit im deutschen Denken ansetzende Verteidigung mündet indessen in eine Überbietungspointe: Nicht allein wird

⁵⁰ Ernst Cassirer: Die Idee der republikanischen Verfassung. Rede zur Verfassungsfeier am 11. August 1928. In: ECW 17 (wie Anm. 29), S. 291-307, Zitat S. 307.

das deutsche Denken auf diese Weise in systematische Kontinuität mit dem der anderen europäischen Nationen gerückt – einer seiner wesentlichen Züge, der universalistische Impetus der hier entwickelten Ideen, ist geradezu auf die Überwindung jeglichen Nationalismus gerichtet. Cassirer gibt sich damit nicht allein als Verfechter der allgemeinen Menschenrechte zu erkennen, und er sucht durch seine Argumentation den politischen Gegner zwingend in die Pflicht der Demokratie zu nehmen. In einer Zeit, in der der Verfassungsgedanke und mit ihm der Parlamentarismus in der Krise stecken, artikuliert sich der Philosoph als ein vom europäischen Gedanken durchdrungener Verfassungsdemokrat.

Ein Jahr später machte die Hamburgische Universität Ernst Cassirer zu ihrem Rektor.

Der Wahlvorgang war indessen nicht frei von Ambivalenz. Das Protokoll der Vollversammlung zur Rektorwahl für das Amtsjahr 1929/30 am Sonnabend, den 6. Juli 1929, hält zwar ein Ergebnis fest, das die gelegentlich anzutreffende Behauptung, die Wahl Cassirers zum Rektor sei umstritten gewesen, augenscheinlich nicht belegt; doch hat man mit Blick auf die solide Mehrheit der abgegebenen Stimmen zu berücksichtigen, dass etwa die Hälfte der wahlberechtigten Professoren der Versammlung ferngeblieben war.⁵¹

Umstritten war dann tatsächlich die Verfassungsfeier der Universität, für die Cassirer als Rektor im Sommer 1930 sorgte – die erste und einzige, die es an der Hamburgischen Universität überhaupt gegeben hat. Möglich war sie als ein unter großem diplomatischen Aufwand erzielter Kompromiss, indem man sie verband mit der von den Konservativen befürworteten Feier zur Befreiung des Rheinlandes, und es hat um die Verbindung und Gewichtung der beiden Anlässe ein heftiges Ringen im Akademischen Senat und insbesondere mit der Studentenschaft gegeben.⁵² Die Feier fand schließlich am 22. Juli 1930 statt, und der Rektor Cassirer hielt die Rede über »Wandlungen der Staatsgesinnung und der Staatstheorie in der deutschen Geschichte«.⁵³ Im Anschluss an eine konzise historische Darstellung der Staatstheorien von Grotius und Leibniz über Fichte, Herder, die Romantik und Hegel appelliert er wie schon in seiner Verfassungsrede von 1928 auch hier wieder an die Einsicht in die Notwendigkeit einer einigenden Gesetzgebung und lobt die Weimarer Verfassung als ein »Werk der Not«, durch das bei allen Mängeln im Einzelnen »das deutsche Volk in den Zeiten des furchtbarsten Druckes und der höchsten Gefahr seine innere Fassung bewahrt habe«. Dem Plädoyer für die *Freiheit im Staat*, das er ausführlich in der Rede des Vorjahres begründet hatte, stellt er hier komplementär die Ermahnung zur *Freiheit der Wissen-*

51 Siehe Nicolaysen: Plädoyer eines Demokraten (wie Anm. 1), S. 315-317.

52 Siehe die Auszüge aus den Protokollen des Universitätssenats, die Briefe der studentischen Gruppen und die Pressekommentare in: StAHH, 364-5 I, A 170.8.2.

53 Erstmals gedruckt in: Angela Bottin unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen: ENGE ZEIT. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 11). Berlin/Hamburg 1992 [zuerst Ausstellungskatalog. Hamburg 1991], S. 161-169.

schaft an die Seite; eine Ermahnung insofern, als er – sicher in Anspielung auf die um die Verfassungsfeier geführte ideologische Auseinandersetzung – an die Neutralitätsbedingung erinnert, auf der diese Freiheit beruht: Die Universitäten dürfen keine Stätten des politischen Kampfes werden. Der Beitrag der Universität zum gesellschaftlichen Leben liegt allein in der Erkenntnis und im Verstehen.

Cassirer war dabei nicht allein einer der wenigen liberalen Hochschullehrer jener Jahre, er war zudem einer der ersten jüdischen Rektoren in Deutschland. Anders als es dem systematischen Blick auf sein den universalen Ideen und weltbürgerlichen Zügen des Humanismus und der Aufklärung verpflichtetes Werk erscheinen möchte, erschließt sich der historischen Forschung heute, »daß der angesehene Philosoph den Problemen des Judentums lebhaftes und tätiges Interesse entgegen [...]« brachte – wie es nach seiner Wahl zum Rektor der Universität die »CV-Zeitung« (die »Blätter für Deutschtum und Judentum des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«) in ihrem Artikel »Ernst Cassirer, Rektor der Universität Hamburg« vom 2. August 1929 ausdrücklich gewürdigt hatte. In den jüdisch-kulturellen Vereinen Hamburgs hatte sich Cassirer in den 1920er Jahren gelegentlich mit Vorträgen engagiert, so zum Beispiel in der Akademischen Arbeitsgemeinschaft der Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung. Von 1923 bis zu seiner Emigration im März 1933 war Cassirer Zweiter Vorsitzender der 1919 gegründeten Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Hamburg, deren Ziele die »Pflege religionswissenschaftlicher Studien« und die »Verbreitung religionswissenschaftlicher Kenntnisse« waren.⁵⁴ Auffällig ist an seinem auch in Vorträgen artikulierten Engagement, dass das systematische Interesse des dezidiert säkularen Denkers auch hier nicht theologisch ist, sondern – wie schon in seiner Forschung zu Mythos und Religion als symbolischen Formen – religionswissenschaftlich ausgerichtet bleibt; ebenso auffällig, dass das öffentliche Engagement des Philosophen, dem es an einem Forum des gedanklichen Austauschs nicht mangelte, in der jüdischen Öffentlichkeit mit dem Anschwellen antisemitischer Obertöne in Stadt und Universität stärker wird. In seiner aktiven Mitwirkung am jüdischen Vereinsleben darf eine deutliche Geste der Loyalität und Zugehörigkeit gesehen werden und ist so ein weiterer Aspekt seines politischen Ethos zu sehen. So wird es 1944 heißen: »No Jew whatsoever can and will ever overcome the terrible ordeal of these last years. The victims of this ordeal cannot be forgotten; the wounds inflicted upon us are incurable. Yet amidst all these horrors and miseries there is, at least, one relief.

54 Von Cassirer sind während seiner über zehnjährigen Mitwirkung in der Gesellschaft zwei Vorträge belegt, die ebenso wie das veröffentlichte Lebenswerk das säkulare, ideengeschichtlich ausgerichtete Profil seines philosophischen Denkens auch über Mythos und Religion dokumentieren: am 14. Juli 1921 »Begriffs- und Klasseneinteilung im mythischen und religiösen Denken« und am 14. Januar 1926 »Mittelalter und Neuzeit vom Standpunkt der Geschichte der Philosophie«. Siehe Rainer Hering: Theologische Wissenschaft und »Drittes Reich«. Studien zur Hamburger Wissenschafts- und Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert. Paffenweiler 1990; ders.: Selbstauflösung als Form der Anpassung. In: uni hh 21 (1990), 2, S. 30 f.; vgl. auch Wittek (wie Anm. 1), S. 103-116.

We may be firmly convinced that all these sacrifices have not been made in vain. What the modern Jew had to defend in this combat was not only his physical existence or the preservation of the Jewish race. Much more was at stake. We had to represent all those ethical ideals that had been brought into being by Judaism and found their way into general human culture, into the life of all civilized nations.«⁵⁵

Wo Ernst Cassirer sich als *politischer* Philosoph und Zeitgenosse äußerte, da geschah dies stets in der Absicht, einen Beitrag zur Sicherung der Freiheit des Einzelnen in einer freiheitlichen Verfassung des Ganzen zu leisten.⁵⁶ Noch wenn er in der Rede zur universitären Verfassungsfeier 1930 Konsequenz in der Freiheit der Wissenschaft einfordert, wird deutlich, dass diese Gedanken für ihn keine bloße Theorie sind. Und es gibt, um es mit einem von Goethe übernommenen Lieblingsausdruck Cassirers zu sagen, einen »prägnanten Punkt« in der Biographie dieses Denkers, an dem sich zweifelsfrei erweist, dass diese Position der politischen Philosophie getragen ist von einem vitalen und jederzeit *praktischen* Sinn für die politischen Verhältnisse, von einer wachsamem Urteilskraft, an der wir den Philosophen als selbstbewussten Bürger erkennen. Die Rede ist von der geistesgegenwärtigen Einsicht, mit der Cassirer Abschied nahm von seiner Universität und der Stadt Hamburg. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 gab es für Ernst und Toni Cassirer, die den Antisemitismus im universitären und im städtischen Alltag der 1920er Jahre erfahren hatten, kein Zögern in der Frage, was zu tun war. Sie verließen Hamburg am 12. März 1933 und waren so schon etwa einen Monat außer Landes, als am 7. April das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Kraft trat.⁵⁷ Bereits am 5. April ersuchte Cassirer den Rektor um die Aufhebung aller Verpflichtungen bis zu einer allgemeinen Regelung.⁵⁸ In einem Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät Walther Küchler heißt es dazu am 27. April 1933: »Ich denke von der Bedeutung und Würde des akademischen Lehramtes zu hoch, als daß ich dieses Amt ausüben könnte zu einer Zeit, in der mir als Juden die Mitarbeit an der deutschen Kulturarbeit bestritten oder in der sie mir, durch gesetzliche Maßnahmen, in irgend einer Hinsicht geschmälert oder verkürzt wird. Die Arbeit, die ich bisher in der Fakultät leisten durfte, beruhte darauf daß ich als gleichberechtigtes Mitglied anerkannt war: sie empfing lediglich durch diese Voraussetzung ihren Sinn und ihren Inhalt. Mit dem Wegfall dieser Vor-

55 Ernst Cassirer: *Judaism and the Modern political Myths* (1944). In: Aufsätze und kleine Schriften 1941-1946 (ECW 24). Hamburg 2007, S. 197-208, Zitat S. 208.

56 Siehe die Präsentation neuer Forschungserträge zu Cassirers politischen Aktivitäten bei Wittek (wie Anm. 1), S. 49-64.

57 Siehe Toni Cassirer: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*. Hamburg 2003, S. 196 [verfasst 1948; gekürzte Erstveröffentlichung Hildesheim 1981]. Im Mai sollten Ernst und Toni Cassirer noch einmal für einen kurzen Besuch nach Hamburg kommen, um mit den ehemaligen Mitarbeitern und den Mitarbeitern der KBW die Probleme zu besprechen, die sich aus Cassirers Abschied aus Hamburg für diese ergeben hatten.

58 Ebd., S. 199.

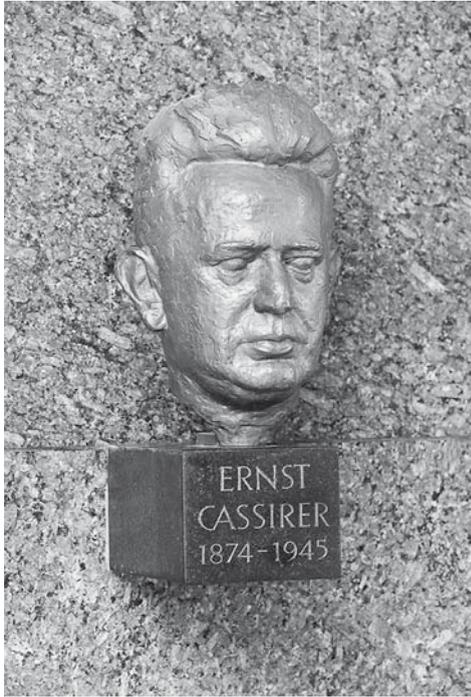


Abb. 3: Bildnisbüste Ernst Cassirer von Kurt Harald Isenstein, 1923/64

aussetzung entfällt für mich jede Möglichkeit, in sachlich fruchtbarer Weise an den Arbeiten der Fakultät mitzuwirken.«⁵⁹

Am 27. Juli 1933 wurde Cassirer mit Wirkung zum 1. November in den Ruhestand versetzt. Die Stationen seiner Emigration führten ihn über die Schweiz und England nach Schweden, wo ihm in Göteborg eine Professur angeboten wurde. 1939 wurde ihm die schwedische Staatsbürgerschaft verliehen; auf die deutsche verzichtete er. Nach seiner Emeritierung dort nahm er Gastprofessuren in den USA wahr – zuletzt in New York, wo er 1945 mit 70 Jahren einem Herzleiden erlag.

* * *

Bis heute ehrt die Universität Hamburg das Andenken ihres Ordinarius für Philosophie der Jahre 1919 bis 1933 und Rektors im Amtsjahr 1929/30 durch die Büste von Kurt Harald Isenstein im Seitenfoyer des »Philosophenturms«, Von Melle-Park 6, am

⁵⁹ ECN 18 (wie Anm. 14), S. 128.

Eingang des Kokoschka-Hörsaaes.⁶⁰ Nicht immer in der Zeit seit ihrer Platzierung war es so offensichtlich wie heute, dass sie damit an einen Gelehrten und Denker von Weltrang erinnert. Bei der Restitution der Universitätsphilosophie, als in der jungen Bundesrepublik Deutschland einige der großen Protagonisten aus dem Exil zurückkehrten, als sich die Schulen wiederfanden bzw. neu gründeten und ihre Einflussbereiche absteckten, fiel nach seinem Tod 1945 die Philosophie Ernst Cassirers aus. Es fehlte der Sachwalter, der den Ansatz zur Geltung gebracht hätte. Sein letzter Hamburger Assistent, Joachim Ritter, der sich nach seiner Habilitation im Wintersemester 1932/33 bei großer Unterstützung durch seinen Mentor schon binnen weniger Monate mit dem neuen Regime arrangiert hatte und 1937 in die NSDAP eingetreten war, hat es auch in den Jahrzehnten bis zu seinem Tod 1974 niemals für nötig gehalten, an seinen großen Lehrer und dessen Werk zu erinnern.

Umso wichtiger sind die Ansätze und Beiträge, die nach und nach dazu geführt haben, dass Cassirer doch nicht ganz vergessen wurde, bis er vollends und machtvoll wiederentdeckt wurde. Natürlich muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt seit den 1950er Jahren eine Auswahl der wichtigsten Werke Cassirers konstant in ihrem Programm hatte. Das hat aber nichts daran geändert, dass Ernst Cassirer bis in die 1980er Jahre wenig bekannt war und dass seine Bücher, auch wo sie wahrgenommen wurden, immer noch in besonders hohem Maße von dem Schicksal betroffen waren, mehr zitiert als gelesen zu werden. Wichtige Stationen der Wiederentdeckung waren die Hamburger Tagung und die Rede des Präsidenten der Universität Peter Fischer-Appelt im Jahr seines 100. Geburtstages 1974⁶¹ und die Dissertation »Symbolic Forms and History« von John Michael Krois bei Donald Verene, dem befreundeten Kollegen Cassirers in Yale 1987. Krois war es auch, der gemeinsam mit Ernst Wolfgang Orth dafür sorgte, dass wichtige, aber an entlegener Stelle veröffentlichte Aufsätze von Cassirer an sichtbarer Stelle publiziert wurden, und der sich zunehmend als Herausgeber von Cassirers in der Beinecke Library in Yale aufbewahrtem Nachlass engagierte. Zum 50. Todestag 1995 veranstalteten im Philosophischen Seminar der Universität Hamburg Dorothea Frede und Reinold Schmücker eine Ringvorlesung zum Werk Ernst Cassirers, deren Beiträge unter dem Titel »Ernst Cassirers Werk und Wirkung« 1997 als Buch veröffentlicht wurden.⁶²

60 Siehe Birgit Recki: Kurt Harald Isenstein: Bildnisbüste Ernst Cassirer 1923/64. In: Kunstschätze und Wissensdinge. Eine Geschichte der Universität Hamburg in 100 Objekten. Hg. von Iris Wenderholm und Christina Posselt-Kuhli. Petersberg 2019, S. 138-141.

61 Peter Fischer-Appelt: Zum Gedenken an Ernst Cassirer. Ansprache zur Eröffnung der Wissenschaftlichen Tagung »Symbolische Formen« anlässlich des 100. Geburtstags von Ernst Cassirer am 20. Oktober 1974 im Kokoschka-Saal der Universität Hamburg. Hamburg 1975. In das gleiche Jahr 1974 fällt die Preisrede des in Münster wirkenden Philosophen Hans Blumenberg bei der Verleihung des Kuno-Fischer-Preises, siehe Blumenberg: Ernst Cassirers gedenkend (wie Anm. 20).

62 Siehe Anm. 49.

1995 war auch das Jahr, in dem die Berliner Herausgeber John Michael Krois und Oswald Schwemmer den ersten Band aus Cassirers umfangreichem Nachlass der Öffentlichkeit vorstellen konnten. Es waren diese Aktivitäten zum 50. Todestag, die in Hamburg den Plan zu einer Gesamtausgabe der zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften Cassirers motiviert haben. Auf Initiative Dorothea Fredes und der Historiker um die Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte kam es zur Gründung der Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle, in der von 1997 bis 2007 bei Unterstützung der Initiative durch die Behörde für Wissenschaft und Forschung unter ihrem Präses Leonhard Hajen, bei großzügiger Finanzierung durch die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucorius und freundlicher Unterbringung im Hamburger Warburg-Haus die Gesammelten Werke der »Hamburger Ausgabe« in 25 Bänden für die Veröffentlichung im Felix Meiner Verlag aufbereitet wurden.⁶³

In diese Zeit fällt die Initiative des damaligen Präsidenten Jürgen Luthje zur Benennung der Hörsäle im Hauptgebäude der Universität nach in der NS-Zeit vertriebenen Hamburger Gelehrten. Der Anfang wurde im Jahr 1999 gemacht – mit der Benennung des Hörsaals A in Ernst-Cassirer-Hörsaal.⁶⁴

Die Erwartungen, die auf das Projekt der Gesamtausgabe gerichtet waren, haben sich seither erfüllt: Mit der sukzessiven Vervollständigung der Hamburger Ausgabe⁶⁵ – und der Berliner Nachlassausgabe – kam es zu ebendem exponentiellen Anstieg der Forschungsaktivitäten am Werk Ernst Cassirers, der sich als Effekt der vollständigen Verfügbarkeit eines gelehrten Lebenswerkes einzustellen pflegt – sodass man seit einigen Jahren vom Gelingen einer *nachholenden Rezeption* sprechen darf. Nach den ersten Einführungen von Andreas Graeser (1994) und Heinz Paetzold (1995) ist die Befassung mit Cassirers Leben und Werk in den intellektuellen Biographien bei Massimo Ferrari (2003) und Thomas Meyer (2006) und mit wegweisenden Forschungsbeiträgen zur Würdigung des philosophischen Gesamtwerkes durch John Michael Krois (1987), Ernst Wolfgang Orth (seit 1985), Oswald Schwemmer (1997), Edward Skidelsky (2008), Guido Kreis (2010) und anderen insgesamt in die Phase der Diversifizierung eingetreten, die seine Rezeption als Klassiker seines Faches anzeigt. Während Cassirer 1983 in Herbert Schnädelbachs »Philosophie in Deutschland 1831-1933« noch keine Erwähnung findet, hat das Bewusstsein von der Relevanz seines

63 Siehe Birgit Recki: Kultur und Freiheit. Ernst Cassirer in Hamburg 1919-1933 und die Hamburger Ausgabe. In: Geisteswissenschaften in der Offensive. Hamburger Standortbestimmungen. Hg. von Jörg Dierken in Zusammenarbeit mit Andreas Stuhlmann. Hamburg 2009, S. 49-66.

64 Bis 2011 wurden alle sieben Hörsäle benannt; siehe dazu: Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hg. von Rainer Nicolaysen. Hamburg 2011; darin: Birgit Recki: Eine Philosophie der Freiheit – Ernst Cassirer in Hamburg (S. 57-80).

65 Deren Abschluss wurde mit einer internationalen Konferenz vom 4. bis 6. Oktober 2007 gefeiert. Siehe die Veröffentlichung der Kongressbeiträge: Birgit Recki (Hg.): Philosophie der Kultur – Kultur des Philosophierens. Ernst Cassirer im 20. und 21. Jahrhundert (Cassirer-Forschungen, Bd. 15). Hamburg 2012.

Forschungsansatzes inzwischen Einzug gehalten in die Lexika und Handbücher der Philosophie und der Geisteswissenschaften. Bis in die jüngste Zeit haben so unterschiedliche Denker wie Eric Weil, Susanne K. Langer, Hans Blumenberg, Nelson Goodman, Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu, Seymour Itzkoff, Oswald Schwemmer und Michael Friedman Cassirers Ansatz in systematischer Absicht aufgenommen.

DIRK BRIETZKE

Geschichtswissenschaft an der Hamburger Universität Zur Geschichte des Historischen Seminars 1907 bis 1990

Die methodischen und inhaltlichen Standards universitätsgeschichtlicher Forschung haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt.¹ Herrschte lange Zeit die Perspektive einer konventionellen, insbesondere in Jubiläumsschriften oft anzutreffenden personalisierten Fachgeschichte vor, so folgen neuere Forschungen dem Anspruch, Universitätsgeschichte als besondere Ausprägung der Wissensgeschichte in einem größeren Zusammenhang zu untersuchen. Ein derart erweiterter Blickwinkel erschöpft sich nicht darin, eine Abfolge von Lehrstuhlinhabern mit ihren jeweiligen Arbeitsschwerpunkten und Forschungsprofilen zu referieren. Vielmehr gilt es, die Entwicklung eines Faches in einem komplexeren Sinne aus der Wechselwirkung unterschiedlicher, bisweilen höchst heterogener interner und externer Faktoren zu begreifen. Dazu gehört die zusammenhängende Betrachtung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ebenso wie die Einbeziehung bildungs- und hochschulpolitischer Paradigmen und die Interpretation von Wissensproduktion und Wissensvermittlung als sozialer und kultureller Praxis, an der unterschiedliche Akteure beteiligt sind. Dieser Beitrag folgt der Absicht, in einem kurzen Überblick Grundlinien der Fachgeschichte zu verdeutlichen. In diesem Rahmen können die Ansprüche einer avancierten Wissens- und Wissenschaftsgeschichte nur sehr eingeschränkt zum Tragen kommen. Gleichwohl soll der Versuch unternommen werden, sie zumindest cursorisch zu berücksichtigen. Der Untersuchungszeitraum reicht von der Vorgeschichte und der Gründung des Historischen Seminars über die Expansion in den Jahren der Weimarer Republik, die politische Gleichschaltung in der Zeit des Nationalsozialismus und die widersprüchlichen Entwicklungstendenzen in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten bis zur Ära der Reformuniversität. Um nicht nur die Hochphase der Mitte der 1960er Jahre einsetzenden Reformbestrebungen, sondern auch deren weitreichende Auswirkungen zu berücksichtigen, werden die Entwicklungen bis zum Ende der 1980er Jahre verfolgt, ohne dass damit das Ende dieses Abschnitts präzise datiert werden soll. Einige Grundtendenzen des seit den 1990er Jahren verstärkt zu beobachtenden Paradigmenwechsels werden in einem abschließenden kurzen Ausblick lediglich angedeutet. Die Darstellung über das Jahr 1990 hinaus detailliert fortzusetzen, hätte bedeutet, eine elementare Voraussetzung geschichtswissenschaftlicher

¹ Vgl. zu den aktuellen Forschungsperspektiven Sylvia Paletschek: Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte. In: NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 19 (2011), S. 169-189.

Forschung außer Acht zu lassen: die unabdingbare Distanz des Forschenden zu seinem Forschungsgegenstand.

Zur Geschichte des Historischen Seminars liegen sowohl knapp gehaltene Überblicksdarstellungen² als auch vertiefende Untersuchungen einzelner ausgewählter Aspekte oder Entwicklungsphasen³ vor. Als gründlich erforscht darf allein der Zeitraum von 1933 bis 1945 gelten.⁴ Dies entspricht weitgehend dem allgemeinen Forschungsstand zur Geschichte der Hamburger Universität. Abgesehen von der Gründungsgeschichte wurde keine andere Phase bislang so eingehend und differenziert untersucht wie die Zeit des Nationalsozialismus. Hilfreich für die Rekonstruktion der jüngsten Entwicklung des Fachbereichs Geschichte sind die in den vergangenen Jahrzehnten publizierten Selbst- und Forschungsberichte, die jeweils Momentaufnahmen bieten oder aktuelle Entwicklungen – auch unter Verwendung statistischer Daten – nachzeichnen.⁵ Die frühe Entwicklung des Faches ist in dieser Hinsicht deutlich schlechter dokumentiert. Insbesondere statistische Angaben sind hier oftmals nur übergreifend für die gesamte Fakultät, äußerst eingeschränkt jedoch für das einzelne

- 2 Vgl. Eckart Krause: Personen, die »Geschichte« machten. Versuch zu fast einem Jahrhundert Geschichtswissenschaft an der Universität Hamburg. In: Das Historische Seminar der Universität Hamburg. Forschungsbericht. Hamburg 2005, S. 247–[308]. Dieser instruktive Überblick berücksichtigt auch sämtliche Honorarprofessuren und Habilitationen und bietet eine synchroptische Darstellung aller Professuren und ihrer Besetzungen bis 2005. Er ist daher eine wichtige Ergänzung insbesondere zum fünften Abschnitt des vorliegenden Aufsatzes (»Die Geschichtswissenschaft in der Reformuniversität 1965 bis 1990«), in dem vor allem im Hinblick auf die überaus zahlreichen Überleitungen, Habilitationen und Honorarprofessuren keine Vollständigkeit angestrebt wurde. Ders.: 100 Jahre Historisches Seminar in Hamburg: Anfänge und Facetten seiner Entwicklung. In: Clio in Hamburg. Historisches Seminar Universität Hamburg 1907–2007. Hg. von Claudia Schnurmann (Atlantic Cultural Studies, Bd. 9). Berlin 2010, S. 29–38; Sarah Lentz und Nina Wilm: Katalog zur Ausstellung »Hamburger Impressionen. Das Historische Seminar – die Universität – die Stadt, 1907–2007« in der Diele des Hamburger Rathauses vom 3. März bis 21. März 2008. Hamburg 2008.
- 3 Vgl. vor allem die Beiträge in Rainer Nicolaysen/Axel Schildt (Hg.): 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18). Berlin/Hamburg 2011; Peter Borowsky: Geschichtswissenschaft an der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer. 3 Teile (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991, Teil 2, S. 537–588; Günter Moltmann: Die »Übersee- und Kolonialkunde« als besondere Aufgabe der Hamburger Universität. In: Ebd., Teil 1, S. 149–178.
- 4 Borowsky: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3); Arnd Goede: Adolf Rein und die »Idee der politischen Universität« (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 17). Berlin/Hamburg 2008; Hans-Werner Goetz: Geschichtswissenschaft in Hamburg im »Dritten Reich«. In: Nicolaysen/Schildt (wie Anm. 3), S. 103–160.
- 5 Vgl. zum Beispiel Jochen Meißner und Eckart Krause (Text und Redaktion): Selbstbeschreibung des Faches »Geschichte« (Sommer 1996) im Rahmen des Projektes Evaluation von Studium und Lehre des Verbunds Norddeutscher Hochschulen. Beschlossen vom Fachbereichsrat des Fachbereichs Geschichtswissenschaft auf seiner Sitzung am 16. Oktober 1996. 2., verb. Auflage. Hamburg 1996; Das Historische Seminar der Universität Hamburg. Forschungsbericht (wie Anm. 2).

Fach verfügbar. Die Sammlungen und Bestände der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (HBfUG) und des Universitätsarchivs bieten reichhaltiges Quellenmaterial für sämtliche Phasen der Fachgeschichte. Ein hervorragendes Hilfsmittel ist der Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog, der in der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte entstand und vom Universitätsarchiv weiterentwickelt wird.⁶

1. Allgemeines Vorlesungswesen und Kolonialinstitut: von den Vorläufern des Historischen Seminars bis zur Einrichtung der ersten Professuren

Die Geschichte der Universität beginnt in Hamburg lange vor dem offiziellen Gründungsdatum. In besonderem Maße gilt dies auch für das erste geisteswissenschaftliche Institut, das in Hamburg noch vor der Universitätsgründung ins Leben gerufen wurde und so zu einer Keimzelle der späteren Philosophischen Fakultät wurde: das Historische Seminar. Während die Universität im Jahr 2019 ihr 100-jähriges Bestehen mit einer Vielzahl von Jubiläumsveranstaltungen feierte, konnte die Geschichtswissenschaft schon zwölf Jahre früher auf ihr erstes Säkulum zurückblicken. Es war das Allgemeine Vorlesungswesen, eine traditionsreiche, für die hamburgische Bildungslandschaft überaus bedeutende Einrichtung, unter dessen Dach 1907 zwei Lehrstühle für Geschichte geschaffen wurden: eine staatlich finanzierte Professur und eine Stiftungsprofessur, getragen von der im selben Jahr gegründeten Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung.

So ist die Vorgeschichte der Universität zugleich die Gründungsgeschichte der universitären Geschichtswissenschaft. Die akademische Beschäftigung mit Geschichte kann in Hamburg wiederum auf Vorläufer verweisen, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen.⁷ Das 1613 gegründete Akademische Gymnasium, das gleich anderen Gymnasia illustre der Frühen Neuzeit Absolventen der Lateinschule durch das Studium der Artes liberales auf den Besuch der Universität vorbereitete, besaß durchaus universitäres Niveau und beschäftigte Historiker von Rang wie Michael Richey (1678-1761), Christoph Daniel Ebeling (1741-1817), Christian Friedrich Wurm (1803-1859) und Ludwig Karl Aegidi (1825-1901).⁸ 1764 begründete Johann Georg Büsch (1728-1800) das Allgemeine

6 Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog; <https://www.archiv.uni-hamburg.de/ueber-uns/aktuelle-meldungen/2017-01-26-professorenkatalog.html> [letzter Zugriff am 29.5.2020]; zur Entstehung des Katalogs siehe: Der Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog (HPK). Reden der Zentralen Veranstaltung der Universität Hamburg am 26. Januar 2017 anlässlich der Freischaltung des HPK. Hg. von Rainer Nicolaysen (Hamburger Universitätsreden N. F., Bd. 25). Hamburg 2018.

7 Aufschlussreich für die Vorgeschichte ist vor allem die Darstellung von Franklin Kopitzsch: Geschichtswissenschaft in Hamburg vor Gründung der Universität. In: Nicolaysen/Schildt (wie Anm. 3), S. 43-64.

8 Dirk Brietzke/Franklin Kopitzsch/Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Akademische Gymnasium. Bildung und Wissenschaft in Hamburg 1613-1883 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 23). Berlin/Hamburg 2013; Johann Anselm Steiger (Hg.): Das Akademische Gymnasium zu Hamburg (gegr. 1613) im Kontext frühneuzeitlicher Wissenschafts- und Bil-

Vorlesungswesen, das im 19. Jahrhundert eng mit dem Akademischen Gymnasium verbunden war und auch zur Wirkungsstätte Wurms und Aegidis sowie des Historikers Adolf Wohlwill (1843-1916), eines Schülers von Georg Waitz, wurde.⁹ Das Allgemeine Vorlesungswesen überdauerte die Auflösung des Akademischen Gymnasiums im Jahr 1883 und sollte schließlich zu einer wichtigen Vorstufe der 1919 gegründeten Universität werden.¹⁰ 1902 wurde Wohlwill in den neu gebildeten Professorenkonvent der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten berufen, der die Universitätsgründung entschlossen vorantrieb. Bereits 1839 war der Verein für Hamburgische Geschichte gegründet worden, der vor allem durch seinen langjährigen Ersten Vorsitzenden, den Historiker, Leiter des Stadtarchivs und Mitarbeiter der »Monumenta Germaniae Historica« Johann Martin Lappenberg (1794-1865), einen bedeutenden Beitrag zur Etablierung einer wissenschaftlich ausgerichteten historischen Forschung und öffentlichen Geschichtskultur in Hamburg leistete und für bedeutende Publikationen verantwortlich zeichnete.¹¹ 1908 schließlich wurde das Kolonialinstitut gegründet, das Beamte, aber auch Juristen, Ingenieure, Kaufleute und Missionare auf eine Tätigkeit in den deutschen Kolonien vorbereitete und auch die Geschichte zu seinen Fachgebieten zählte.¹²

dingungsgeschichte (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 207). Berlin/Boston 2017; zur Bedeutung Christian Friedrich Wurms und des Akademischen Gymnasiums für die Vorgeschichte der Universität siehe Dirk Brietzke: Bildungsreform und politische Reform im Vormärz. Der Historiker Christian Friedrich Wurm (1803-1859) und das Hamburger Akademische Gymnasium. In: Ebd., S. 377-399.

- 9 Zu Wohlwill vgl. Ina Lorenz: Wohlwill, Adolf. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke, Bd. 4. Göttingen 2008, S. 285-287.
- 10 Jürgen Bolland: Die Gründung der »Hamburgischen Universität«. In: Universität Hamburg 1919-1969 [Festschrift zum 50. Gründungstag der Universität Hamburg]. [Hamburg 1970], S. 17-105.
- 11 Zu den ersten Jahrzehnten der Vereinsgeschichte vgl. Sebastian Husen: Vaterstädtische Geschichte im republikanischen Stadtstaat. Studien zur Geschichte des Vereins für Hamburgische Geschichte (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 45). Hamburg 1999; zu Lappenberg siehe Rainer Postel: Johann Martin Lappenberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert (Historische Studien, Bd. 423). Lübeck/Hamburg 1972; Sigrid Schambach: Johann Martin Lappenberg (1794-1865) und seine Zeit (Hamburgische Lebensbilder, Bd. 23). Bremen 2014.
- 12 Vgl. vor allem Jens Ruppenthal: Kolonialismus als »Wissenschaft und Technik«. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908-1919 (Historische Mitteilungen, Beiheft 66). Stuttgart 2007; Johanna Elisabeth Becker: Die Gründung des Deutschen Kolonialinstituts in Hamburg. Zur Vorgeschichte der Hamburgischen Universität. Geschichtswissenschaftliche Magisterarbeit Universität Hamburg 2005; Jürgen Zimmerer: Geld, Geist und Wissenschaft. Die kolonialen Fundamente der Hamburger Universität. In: 100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Hg. von Rainer Nicolaysen, Eckart Krause und Gunnar B. Zimmermann, Bd. 1: Allgemeine Aspekte und Entwicklungen. Göttingen 2020, S. 33-55; Rainer Nicolaysen: Kolonialer Anspruch und Vehikel für die Universität. Zur kurzen Geschichte des Hamburgischen Kolonialinstituts 1908 bis 1919. In: Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung. Hg. von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi (Hamburger Beiträge zur Geschichte der kolonialen Globalisierung, Bd. 1). Göttingen 2021, S. 145-161.

Sowohl im Rahmen des kontinuierlich anwachsenden Allgemeinen Vorlesungswesens, das 1908 bereits 150 Veranstaltungen umfasste, als auch unter dem Dach des Kolonialinstituts erfolgten Weichenstellungen, die für die Struktur und inhaltliche Ausrichtung der universitären Geschichtswissenschaft bis heute prägend sind. Sie führten zum Beispiel zur Etablierung von Schwerpunkten in der osteuropäischen und in der außereuropäischen Geschichte, die zu den Besonderheiten des Faches in Hamburg gehören. Nachdem das Senatsmitglied Werner von Melle, der bedeutendste Förderer des Universitätsprojekts, 1895 das Allgemeine Vorlesungswesen grundlegend reformiert hatte, konnten in den Folgejahren mehr als 20 Professuren verschiedener Fachrichtungen eingerichtet werden, darunter auch die beiden bereits erwähnten, 1907 geschaffenen Lehrstühle für Mittlere und Neuere Geschichte. Die von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung finanzierte Professur wurde noch im selben Jahr mit dem aus Heidelberg abgeworbenen Ordinarius Erich Marcks (1861-1938) besetzt, der am 8. Oktober 1907 seine Antrittsvorlesung hielt. Marcks, der in den folgenden Jahren vor allem mit seinen Bismarck-Studien Aufsehen erregte, gehörte bereits seit 1898 zu den beliebtesten auswärtigen Dozenten des Allgemeinen Vorlesungswesens und unterstützte die Pläne für die Gründung einer Hamburger Universität.¹³ Nachdem der Heidelberger Ordinarius Eberhard Gothein einen Ruf abgelehnt hatte, konnte der zweite Lehrstuhl erst zum Sommerhalbjahr 1908 mit Adalbert Wahl (1871-1957) besetzt werden. Wahl, der somit die Nachfolge des 1907 aus seinem Lehramt ausgeschiedenen Adolf Wohlwill antrat, hatte zuvor als außerordentlicher Professor in Freiburg gelehrt und war mit Forschungen zur Französischen Revolution und ihren Folgen hervorgetreten.¹⁴

Während sich Marcks in der Lehre der Neueren Geschichte zuwandte, widmete sich Wahl vornehmlich der Geschichte des Mittelalters; hinzu kamen seine regelmäßigen Vorlesungen zur Kolonialgeschichte. Im Vorlesungsverzeichnis finden sich häufig Kombinationen inhaltlich verwandter Lehrveranstaltungen. So bot etwa im Sommerhalbjahr 1909 Erich Marcks eine Vorlesung über »Allgemeine Geschichte im

- 13 Bernd Faulenbach: Marcks, Erich. In: *Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Hg. von Rüdiger vom Bruch und Rainer A. Müller. 2. Aufl. München 2002, S. 208-210; Hans-Heinz Krill: *Die Rankerennaissance*. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880-1935 (Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 3). Berlin 1962; Jens Nordalm: *Historismus und moderne Welt*. Erich Marcks (1861-1938) in der deutschen Geschichtswissenschaft (Historische Forschungen, Bd. 76). Berlin 2003; Gerhard Ahrens: *Die Hamburgische Stiftungsprofessur für Geschichte (1907-22)*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 74/75 (1989), S. 41-60; eine kommentierte Edition der Briefe von Erich Marcks an Werner von Melle ist in der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte in Vorbereitung.
- 14 Zu Wahl siehe Thomas Vordermayer: *Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919-1959)* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 109). Berlin/Boston 2016, S. 247-259 (Kapitel 4.3: »Rassegedanke« und »Völkischer Gedanke« bei Adalbert Wahl).

Zeitalter Ludwigs XIV.« an, zugleich veranstaltete er »Übungen zur neueren Geschichte (Zeitalter des Absolutismus)«. Adalbert Wahl hielt eine Vorlesung über »Geschichte der deutschen Kaiserzeit. II. Die Staufer«, flankiert von »Übungen über die Geschichte Karls des Großen«. Gehörten diese Veranstaltungen zum Programm des Allgemeinen Vorlesungswesens, so wurde eine weitere Vorlesung Wahls unter dem Titel »Allgemeine Kolonialgeschichte. II. Teil, von 1815 bis zur Gegenwart« regelmäßig sowohl im Programm des Kolonialinstituts als auch in dem des Allgemeinen Vorlesungswesens angeboten. Ergänzt wurde das Lehrangebot der beiden Professoren durch eine Übung mit dem Titel »Lateinische Paläographie«, die der Bibliothekar der Stadtbibliothek Jacob Schwalm durchführte, und eine Vorlesung des Marburger Kirchenhistorikers und Missionswissenschaftlers Carl Mirbt über »Allgemeine Missionskunde«. Während sich aus der praxisorientierten Aufgabe des Kolonialinstituts eine klar definierte inhaltliche Ausrichtung ergab, bot das Allgemeine Vorlesungswesen größere Freiheiten. Auch hier handelte es sich jedoch größtenteils um die Vermittlung von Überblickswissen, das punktuell in Übungen vertieft werden konnte.¹⁵

Als Gründungsdatum des Historischen Seminars darf der 11. Dezember 1907 gelten. An diesem Tag beschloss die Bürgerschaft auf Antrag des Senats die Einrichtung von »Seminaren« nach universitärem Vorbild, um ein institutionelles Umfeld für die bestehenden Professuren zu schaffen. Zur Ausstattung eines solchen Seminars gehörten Amtszimmer der Professoren, ein Übungsraum und eine zunächst bescheidene Fachbibliothek. Das erste Domizil des Historischen Seminars befand sich in der Domstraße (heute Bucerusstraße) in unmittelbarer Nachbarschaft des Johanneums. Der Senat hatte beantragt, »1) daß die Häuser Domstraße 8 und 9 nach Maßgabe der vorgelegten Pläne und Kostenanschläge der Baudeputation, vorbehaltlich kleinerer im Verlauf der Arbeiten sich als zweckmäßig ergebender Abänderungen, umgebaut und eingerichtet und die dafür erforderlichen Beträge M 11 500 für den Umbau und M 13 500 für das Mobiliar nachträglich in das diesjährige Budget der Baudeputation eingestellt werden; 2) daß für die Beschaffung einer Handbibliothek in dem Seminar für Geschichte und einer Handbibliothek in dem Seminar für Nationalökonomie je M 5000 einmalig aufgewendet und nachträglich in das diesjährige Budget der Oberschulbehörde, Sektion für die Wissenschaftlichen Anstalten, eingestellt werden; daß zur Ergänzung dieser beiden Handbibliotheken je M 2000 in das Budget der Oberschulbehörde, Sektion für die Wissenschaftlichen Anstalten, für 1908 eingestellt werden.«¹⁶ Die neu geschaffene Institution sollte jedoch nur für kurze Zeit in der Domstraße residieren. Bereits 1911 zog das Historische Seminar in das neu errichtete Vorlesungsgebäude am Rothenbaum um, das der Hamburger Kaufmann Edmund

15 Hamburgisches Kolonialinstitut und Allgemeines Vorlesungswesen. Verzeichnis der Vorlesungen im Sommerhalbjahr 1909. Hamburg 1909, S. 22 f.

16 41. Sitzung der Bürgerschaft. Mittwoch, den 11. Dezember 1907. Antrag des Senats (Nr. 264), betreffend Einrichtung von Hörsälen und Seminaren in den Häusern Domstraße 8 und 9. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1907 (Sitzung 1-42). Hamburg o. J., S. 1059.

Siemers gestiftet hatte. Zunehmendem Raummangel war es geschuldet, dass 1915 ein weiterer Umzug – diesmal in die bisherige Dienstwohnung des Direktors des benachbarten Wilhelm-Gymnasiums in der Grindelallee 2 – notwendig wurde.

Nachfolger Adalbert Wahls, der bereits nach zwei Jahren an die Universität Tübingen wechselte, wurde auf der staatlich finanzierten Professur 1910 der renommierte Mediävist Friedrich Keutgen (1861-1936). Der enge Freund Georg von Belows befasste sich vor allem mit der Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Mittelalters und hatte vor seinem Wechsel nach Hamburg in Jena gelehrt. Sowohl in die Arbeit des Kolonialinstituts als auch in das Allgemeine Vorlesungswesen eingebunden, bot Keutgen an seiner neuen Wirkungsstätte Lehrveranstaltungen zur Kolonialgeschichte und zur Geschichte des Mittelalters an.¹⁷ Als Marcks 1913 einen Ruf nach München annahm, musste auch sein Lehrstuhl neu besetzt werden. Das Kuratorium der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung entschied sich für Max Lenz (1850-1932), der ebenso wie Marcks zu den Historikern zählte, die eine am Machtanspruch des deutschen Nationalstaats ausgerichtete Perspektive einnahmen. Lenz wechselte 1914 aus Berlin, wo er 1911/12 als Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität amtiert hatte, nach Hamburg.¹⁸

Vor allem dem Ausbau des Kolonialinstituts war es zu verdanken, dass zum 1. August 1914 ein dritter historisch ausgerichteter Lehrstuhl eingerichtet werden konnte. Besetzt wurde die Professur für »Geschichte und Kultur Russlands« mit dem nicht habilitierten Historiker Richard Salomon (1884-1966), der zunächst zum Kriegsdienst eingezogen wurde und daher sein Amt erst im März 1916 antreten konnte.¹⁹ Obwohl die Professur in einem selbständigen gleichnamigen Seminar angesiedelt war, gehört sie nicht nur zur Vorgeschichte des Faches Slavistik, sondern begründete zugleich die Tradition der später im Historischen Seminar beheimateten Osteuropäischen Geschichte.

17 Ludwig Beutin: Friedrich Keutgen †. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 30 (1937), S. 95-98; Gunnar B. Zimmermann: Keutgen, Friedrich. In: Hamburgische Biografie (wie Anm. 9), Bd. 6. Göttingen 2012, S. 157f.

18 Rüdiger vom Bruch: Lenz, Max. In: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 231-233; ders.: Lenz, Max. In: Ders./Müller (wie Anm. 13), S. 194f.; John L. Herkless: Idealism and the Study of History. The Development of the Historiography of Max Lenz. Philosophische Dissertation Universität Birmingham 1977.

19 Grundlegend Rainer Nicolaysen: »Vitae, nicht vita«. Über Vertreibung und Exil des Osteuropa-Historikers Richard Salomon (1884-1966). In: Rainer Hering/Rainer Nicolaysen (Hg.): Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky. Wiesbaden 2003, S. 633-658; zudem Rainer Nicolaysen: Richard Salomon (1884 bis 1966). Ein deutsch-amerikanisches Gelehrtenleben. In: Spätes Gedenken. Ein Geschichtsverein erinnert sich seiner ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder. Hg. von Joist Grolle und Matthias Schmoock (Hamburgische Lebensbilder, Bd. 21). Bremen 2009, S. 159-196; Rainer Nicolaysen: Salomon, Richard. In: Hamburgische Biografie (wie Anm. 9), Bd. 2. Hamburg 2003, S. 358f.; Fritz T. Epstein: Hamburg und Osteuropa. Zum Gedächtnis von Professor Richard Salomon (1884-1966). In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 15 (1967), S. 59-98.

Ebenso wie Erich Marcks waren auch Lenz, Keutgen, Salomon und Wahl unterschiedene Befürworter der Gründung einer Hamburgischen Universität.²⁰

2. Konsolidierung und Ausbau: von der Universitätsgründung bis zum Ende der Weimarer Republik 1919 bis 1933

Die spannungsreiche, von Widersprüchen geprägte Entwicklung der Hamburger Universität in den 1920er Jahren wurde bisher nur in Ansätzen erforscht.²¹ Dies gilt auch für die Geschichte des Historischen Seminars.

Die Novemberrevolution und ihre weitreichenden Folgen schufen 1918/19 die Voraussetzungen dafür, dass erstmals in der Geschichte Hamburgs eine demokratisch gewählte Bürgerschaft über die Geschicke der Stadt entscheiden konnte. Und es bedurfte eines solchen demokratisch legitimierten Parlaments, in dem die Sozialdemokraten über eine absolute Mehrheit von 50,5 Prozent verfügten, um am 28. März 1919 ein »Notgesetz« zu beschließen, das nach jahrzehntelangen vergeblichen Bemühungen die Gründung einer Universität vorsah. Am 10. Mai 1919 eröffnet, verdankte die Hamburgische Universität ihre Existenz der Revolution und der Demokratisierung der politischen Ordnung. Gleichwohl liegen ihre Ursprünge in vordemokratischen Zeiten: Die Grundlagen, welche die – überwiegend naturwissenschaftlichen – Wissenschaftlichen Anstalten, das Allgemeine Vorlesungswesen und das Kolonialinstitut geschaffen hatten, wirkten auch in den 1920er Jahren fort; sowohl in personeller als auch in fachwissenschaftlicher und inhaltlicher Hinsicht können weitreichende Kontinuitäten beobachtet werden, die das Historische Seminar ebenso wie die Universität insgesamt prägten. Es liegt daher nahe, nach dem Einfluss zu fragen, den die Ambivalenz von Kontinuität und Zäsur auf die universitäre Entwicklung in den 1920er Jahren auszuüben vermochte.

Die seit 1907 von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung finanzierte Professur wurde auf Beschluss der Bürgerschaft vom 1. März 1922 in einen staatlich finanzierten Ordentlichen Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte umgewandelt.²²

20 Max Lenz: Für die Hamburgische Universität. Zugleich eine Kritik ihrer Gegner. Hamburg 1918, Vorwort.

21 Vgl. neben dem allgemeinen Überblick von Rainer Nicolaysen: Glanzvoll und gefährdet. Über die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933. Hg. von Dirk Hempel und Ingrid Schröder. Hamburg 2012, S. 114–131, vor allem Barbara Vogel: Anpassung und Widerstand. Das Verhältnis Hamburger Hochschullehrer zum Staat 1919 bis 1945. In: Hochschulalltag (wie Anm. 3), Teil 1, S. 3–83, sowie Michael Grüttner: Hort der Reaktion oder Hochburg des Liberalismus? Die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag. Hg. von Karl-Christian Führer, Karen Hagemann und Birthe Kundrus. Münster 2004, S. 179–197.

22 Ordentlicher Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte (III). In: Universität Hamburg 1919–1969 (wie Anm. 10), S. 226. Der Hintergrund war der beginnende Verlust des Stiftungsvermögens im Zuge der Inflation.

Max Lenz, Friedrich Keutgen und Richard Salomon setzten nach der Gründung der Universität ihre Lehrtätigkeit fort. Der zum Zeitpunkt seiner Berufung bereits 63 Jahre alte Lenz war nur noch wenige Semester bis zu seiner Emeritierung zum 31. März 1922 am Historischen Seminar tätig, Keutgen hingegen prägte das Fach über einen außergewöhnlich langen Zeitraum und wurde erst 1933 im Alter von 72 Jahren emeritiert. Sein akademischer Werdegang verdient besondere Aufmerksamkeit, wiewohl er doch vom geradlinigen Weg ab, den die meisten seiner Kollegen beschritten. Zudem zeichnete er sich durch ein herausragendes Engagement in der Lehre aus. Der aus Bremen stammende Keutgen war zunächst dem Beruf seines Vaters gefolgt und acht Jahre lang in Manchester als Kaufmann tätig gewesen, bevor er 1887 in Gießen ein Studium der Geschichte aufnahm und gleichzeitig das Abitur nachholte. Nach weiteren Studien in Göttingen und Straßburg wurde er 1890 mit der Arbeit »Die Beziehungen der Hanse zu England im letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts« promoviert, die Habilitation erfolgte 1894/95 in Jena mit einer Arbeit zur Verfassungsgeschichte der mittelalterlichen Stadt. Anschließend hatte er zunächst eine außerordentliche Professur, ab 1905 ein Ordinariat in Jena inne. Das Wintersemester 1904/05 hatte Keutgen als Gastdozent an der Johns Hopkins University in Baltimore verbracht. Nach der Gründung der Hamburger Universität nutzte Keutgen die Möglichkeit, die inhaltliche Ausrichtung seiner Lehrveranstaltungen stärker an seinen ursprünglichen Arbeitsschwerpunkten, der Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, zu orientieren, während das zuvor infolge der Bindung an das Kolonialinstitut vorgegebene Thema Kolonialismus in den Hintergrund trat. Gleichwohl bot er noch bis zur Einrichtung des Extraordinariats für Kolonial- und Überseegeschichte im Wintersemester 1926/27 regelmäßig Vorlesungen zur »Allgemeinen Kolonialgeschichte« an. Von seinem herausragenden Einsatz in der akademischen Lehre zeugen 28 Promotionsverfahren, an denen er als Haupt- oder Zweitgutachter mitwirkte.²³

Salomon war als ordentlicher Universitätsprofessor für Geschichte und Kultur Osteuropas zugleich erster Direktor des Osteuropäischen Seminars, das ebenso wie das Historische Seminar zunächst in der Grindelallee 2 und ab 1927 in der Klopstockstraße 33 (heute Warburgstraße) untergebracht war. 1907 war er mit »Studien zur normannisch-italischen Diplomatie« bei Michael Tangl in Berlin promoviert worden. Zu seinen wichtigsten Lehrern und Förderern gehörte Theodor Schieman, der Begründer der Osteuropäischen Geschichte als universitärer Disziplin. Obgleich keine Habilitation folgte, galt Salomon als eine der Koryphäen der Osteuropaforschung in Deutschland. Hamburg wurde durch sein Wirken nach Berlin zum zweiten deutschen Standort der akademischen Beschäftigung mit osteuropäischer Geschichte. Salomons inhaltlich außergewöhnlich weit gefächerte Lehre erstreckte sich über die byzantini-

23 Beutin (wie Anm. 17); Zimmermann: Keutgen (wie Anm. 17); zum Stellenwert der Kolonialgeschichte in Keutgens Lehre Felix Brahm: Wissenschaft und Dekolonisation. Paradigmenwechsel und institutioneller Wandel in der akademischen Beschäftigung mit Afrika in Deutschland und Frankreich, 1930-1970 (Pallas Athene, Bd. 33). Stuttgart 2010, S. 99 f.

sche und osteuropäische Geschichte hinaus auch auf die Historischen Hilfswissenschaften, vor allem die Diplomatik, und die russische Literaturgeschichte. Er prägte die Entwicklung der Osteuropäischen Geschichte und der Slavistik in Hamburg über den gesamten Zeitraum der Weimarer Republik, bis äußere Gewalt sein Wirken beendete: 1934 wurde der 1902 getaufte Protestant, obwohl »Frontkämpfer«, von den nationalsozialistischen Machthabern aufgrund seiner jüdischen Herkunft zwangsweise in den Ruhestand versetzt, später in die Emigration gezwungen.²⁴ Die Assistentenstelle am Osteuropäischen Seminar war von 1926 bis 1931 mit dem Historiker Fritz T. Epstein (1898-1979), anschließend von 1931 bis 1934 mit dem Slavisten Eberhard Tangl (1897-1979), dem Sohn von Salomons Doktorvater, besetzt.

Bereits mit der Universitätsgründung wurde über die drei bestehenden historisch ausgerichteten Professuren hinaus ein Ordinariat für Alte Geschichte eingerichtet, das ebenso wie die osteuropäische Geschichte in einem eigenständigen Seminar angesiedelt war. Das Seminar für Alte Geschichte befand sich bis Sommer 1924 in der Jungiusstraße 5, anschließend bis 1933 in der Rothenbaumchaussee 12. Die Professur wurde mit dem nicht habilitierten Erich Ziebarth (1868-1944) besetzt, der zuvor als Oberlehrer am Wilhelm-Gymnasium gewirkt und außerdem Vorträge im Kolonialinstitut sowie im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens gehalten hatte. Seine wissenschaftlichen Interessen lagen vor allem in den Bereichen Epigraphik, der griechischen Wirtschaftsgeschichte und des griechischen Vereinswesens. An der Hamburger Universität vertrat er das Fach über den langen Zeitraum von seiner Berufung zum 1. August 1919 bis zu seiner Emeritierung zum 1. Oktober 1936.²⁵ Die Alte Geschichte besitzt in Hamburg somit eine eigenständige Tradition, die lange aufrechterhalten wurde. Erst zum 1. April 2004 sollte die Eingliederung als Arbeitsbereich in das Historische Seminar erfolgen.

Im Jahr 1927 erlebte auch das Historische Seminar eine weitere räumliche Veränderung: Gemeinsam mit dem Osteuropäischen Seminar fand es ein neues Domizil in einem Altbau in der Klopstockstraße 33 (heute Warburgstraße) nahe der Außenalster.²⁶

24 Neben der in Anm. 19 genannten Literatur siehe auch Frank Golczewski: Osteuropäische Geschichte in Hamburg. In: Nicolaysen/Schildt (wie Anm. 3), S. 65-82, hier S. 67-72.

25 Matthias Barth: Ziebarth, Erich. In: Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon. Hg. von Peter Kuhlmann und Helmuth Schneider (Der Neue Pauly. Supplemente, Bd. 6). Stuttgart/Weimar 2012, Sp. 1348 f.; Hermann Bengtson: Erich Ziebarth †. In: Historische Zeitschrift 169 (1949), S. 665 f.; Werner Rieß: Ziebarth, Erich. In: Hamburgische Biografie (wie Anm. 9), Bd. 7. Göttingen 2019, S. 369-371; zu ihm auch der Beitrag von Ulrich Moennig über die Neogräzistik in diesem Band.

26 Überliefert in einer Fotoserie in der HBfUG, die Studierende ihrem Lehrer Richard Salomon zu dessen 50. Geburtstag als Erinnerungsgabe überreicht haben, als dieser sein einstiges Seminar bereits nicht mehr betreten durfte. Einige dieser Fotos dienen als Illustrationen eines hexametrischen Gedichts vom Januar 1928, in welchem der Student Gerhart Sieveking – Sohn des Hamburger Ökonomie-Ordinarius Heinrich Sieveking – die beiden Seminare und ihre Lehrenden mit wohlwollender Ironie vorgestellt hat; veröffentlicht als: Nach 70 Jahren wiederentdeckt: »Wir treiben historische Forschung«. Till Eulenspiegel besucht die Hamburger »Kliogogen«. Mitgeteilt von Eckart Krause. In: uni hh 29 (1998), 4, S. 67-73.

Max Lenz' Nachfolge trat zum April 1924 zunächst der Heidelberger Privatdozent Gerhard Ritter (1888-1967) an, nachdem Hermann Oncken, Fritz Hartung und Erich Brandenburg einen Ruf abgelehnt hatten. Doch schon nach drei Semestern wechselte Ritter nach Freiburg. Ihm folgte 1926 der Kölner Ordinarius Justus Hashagen (1877-1961) auf den Lehrstuhl II für Mittlere und Neuere Geschichte.²⁷ Nach einem Studium in Tübingen, Kiel, Rostock, Leipzig und Cambridge war Hashagen 1899 bei Karl Lamprecht mit der Arbeit »Otto von Freising als Geschichtsphilosoph und Kirchenpolitiker« promoviert worden. Eine Tätigkeit als Volontär im Historischen Archiv der Stadt Köln in den Jahren von 1903 bis 1906 führte ihn zu seinem wichtigsten Forschungsschwerpunkt, der Geschichte des Rheinlandes und des rheinischen Protestantismus. Diesem Themenkreis entstammte auch seine Habilitationsschrift »Das Rheinland und die französische Herrschaft im Zeitalter der Revolutionskriege. Ein Beitrag zur Charakteristik ihres Gegensatzes« (1908). Hashagen hatte eine ordentliche Professur in Köln inne, bevor er den Ruf nach Hamburg erhielt. Er lehrte am Historischen Seminar bis zu seiner zwangsweisen Beurlaubung im Oktober 1935, auf die noch einzugehen sein wird.

Im Jahr 1927 gelang es, am Historischen Seminar ein Extraordinariat für Kolonial- und Überseegeschichte einzurichten. Besetzt wurde es mit Adolf Rein (1885-1979), der bereits seit 1919 als Privatdozent, ab 1924 als Titularprofessor der Universität angehörte und als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter tätig gewesen war. Der Schüler Karl Lamprechts war 1910 in Leipzig mit der Arbeit »Die Teilnahme Sardiniens am Krimkrieg und die öffentliche Meinung in Italien« promoviert worden, die Habilitation erfolgte 1914 in Straßburg mit der Arbeit »Der Kampf Westeuropas um Nordamerika im 15. und 16. Jahrhundert«. 1919 nach Hamburg umhabilitiert, befasste er sich fortan mit Studien zur Übersee- und Kolonialgeschichte sowie zur US-amerikanischen Verfassungsgeschichte. Die Ernennung zum außerordentlichen Professor erfolgte unter Verwendung der Assistentenstelle, die Rein zuvor innegehabt hatte. Seit 1929 war Rein Leiter der Kolonial- und Überseegeschichtlichen Abteilung. Später sollte er federführend die Gleichschaltung der Universität im Sinne der Nationalsozialisten betreiben.²⁸

Zusätzlich unterrichteten am Historischen Seminar die außerordentlichen Professoren Heinrich Reincke (1881-1960) und Ferdinand Fehling (1875-1945) sowie die Honorarprofessoren Gustav Wahl (1877-1947) und Alfred Herrmann (1879-1960). Reincke war zunächst Archivrat im Hamburger Staatsarchiv. Er besaß seit 1925 die *Venia Legendi* für hamburgische und hansische Geschichte sowie für niederdeutsche

27 Zu Hashagen vgl. Peter Borowsky: Justus Hashagen, ein vergessener Hamburger Historiker. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 84 (1998), S. 163-183. Borowsky hat darauf hingewiesen, dass an zweiter Stelle auf der Berufungsliste Hans Rothfels stand, der später in die Emigration gezwungen und nach seiner Rückkehr aus dem Exil zum Wegbereiter der Zeitgeschichtsforschung in der Bundesrepublik wurde; ebd., S. 168.

28 Vgl. Goede: Adolf Rein (wie Anm. 4).

Landesgeschichte,²⁹ hatte jedoch auch vorher schon Übungen angeboten. 1928 wurde ihm der Professorentitel verliehen. Seine stadt- und regionalgeschichtlichen Lehrveranstaltungen kompensierten zumindest teilweise den in Hamburg fehlenden Lehrstuhl für Landesgeschichte. Fehling war 1900 mit der Arbeit »Kaiser Friedrich II. und die römischen Cardinäle in den Jahren 1227-1239« promoviert worden, die Habilitation folgte 1906. 1920 ließ er sich von Heidelberg nach Hamburg umhabilitieren, wo er sich in Forschung und Lehre vor allem der preußischen Geschichte widmete.³⁰ Wahl, Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, war 1901 mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit promoviert worden. Er hatte bereits seit 1918 dem Professorenkonvent des Kolonialinstituts angehört, für das Historische Seminar bot er als Honorarprofessor für Buch- und Bibliothekswesen von 1921 bis zum Wintersemester 1943/44 insgesamt 27 Lehrveranstaltungen zur Geschichte des »Grenz- und Auslandsdeutschtums« an.³¹ Herrmann war nach einem Studium in Breslau, München und Bonn 1903 in Breslau mit einer Arbeit über die Schlacht bei Marengo promoviert worden. 1906 mit einer Teilstudie seiner umfangreichen Arbeit »Der Aufstieg Napoleons« in Bonn habilitiert, erhielt er 1913 eine Professur für Geschichte an der Akademie in Posen. Nach dem Verlust der Stelle infolge der Auflösung der Akademie wurde er Journalist. Ab 1924 war er als stellvertretender Chefredakteur für das liberale »Hamburger Fremdenblatt« tätig. Nach seiner Ernennung zum Honorarprofessor 1927 bot er bis zum Sommersemester 1932 Lehrveranstaltungen vor allem zur preußisch-deutschen Geschichte an.³²

Schon zu Beginn der 1920er Jahre wies das Lehrangebot, an dem sich die Forschungs- und Interessenschwerpunkte der Lehrenden deutlich ablesen lassen, einen bemerkenswerten Umfang und eine erstaunliche inhaltliche Breite auf. So finden sich im Vorlesungsverzeichnis vom Sommersemester 1920 für das Historische Seminar, das Seminar für Alte Geschichte und das Osteuropäische Seminar, die unter der Rubrik »Geschichte« zusammengefasst wurden, insgesamt 13 Vorlesungen und Übungen.

29 Vgl. Joist Grolle: Von der Verfügbarkeit des Historikers. Heinrich Reincke in der NS-Zeit. In: Ders.: Hamburg und seine Historiker (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 43). Hamburg 1997, S. 123-149; Gunnar B. Zimmermann: Bürgerliche Geschichtswelten im Nationalsozialismus. Der Verein für Hamburgische Geschichte zwischen Beharrung und Selbstmobilisierung (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 67). Göttingen 2019, passim.

30 Borowsky: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3), S. 539.

31 Gunnar B. Zimmermann: Wahl, Gustav. In: Hamburgische Biografie (wie Anm. 9), Bd. 6. Hamburg 2012, S. 354-356; ders.: »Die Verpflichtung zum Dienst an der Volksgemeinschaft tritt immer mehr ins Bewußtsein«. Die Ausstellungspraxis der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg im Nationalsozialismus. In: Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland 31 (2011), S. 53-72, hier S. 57; Borowsky: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3), S. 539; Wiebke von Deylen/Ulrich Hagenah: 100 Jahre Informationsversorgung für die Universität. Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg von 1919 bis 2019. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 1 (wie Anm. 12), S. 613-653, hier S. 618.

32 Rainer Nicolaysen: Herrmann, Alfred. In: Hamburgische Biografie (wie Anm. 9), Bd. 6. Hamburg 2012, S. 123-125.

gen. Einige Beispiele mögen die Spannweite der Lehrveranstaltungen andeuten: Neben »Übungen zur Einführung in die Geschichtswissenschaft« von Richard Salomon finden sich als weitere Übungen die »Besprechung politisch-historischer Begriffe« von Adolf Rein und die »Hamburgische Verfassungsgeschichte« von Heinrich Reincke sowie Vorlesungen über die »Geschichte der römischen Republik« von Erich Ziebarth, über »Deutsche Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte im Mittelalter« und »Allgemeine Kolonialgeschichte des 19. Jahrhunderts« von Friedrich Keutgen, über die »Geschichte des byzantinischen Reiches« von Richard Salomon sowie über die »Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert« und über »Das Zeitalter Bismarcks, zweiter Teil (1871-1890)« von Max Lenz.³³

In den folgenden Jahren sollte das Angebot kontinuierlich anwachsen. Das Vorlesungsverzeichnis vom Sommersemester 1932 verzeichnet für die drei historisch ausgerichteten Seminare insgesamt 23 Lehrveranstaltungen, darunter acht Vorlesungen, jeweils zwei Übungen im Seminar für Alte Geschichte und im Seminar für Osteuropäische Geschichte sowie drei Unter- und sieben Oberseminare im Historischen Seminar, ergänzt um ein »Paläographisches Praktikum«, das Elsbeth Jaffé (1889-1971) anbot.³⁴ Jaffé war hauptberuflich als Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg beschäftigt. Bei Richard Salomon als freiwillige, also unbezahlte »Wissenschaftliche Hilfsarbeiterin« tätig, war sie die erste Frau, die in den historischen Fächern Lehrveranstaltungen abhielt. Vom Wintersemester 1929/30 bis zu ihrer Entlassung als Jüdin im Jahr 1933 veranstaltete sie im Auftrag des Direktors unentgeltlich Seminare zu den Historischen Hilfswissenschaften.³⁵ Vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten waren Anfang 1933 22 Wissenschaftlerinnen an der Hamburgischen Universität beschäftigt, darunter keine einzige ordentliche Professorin, sondern lediglich zwei außerordentliche Professorinnen – Agathe Lasch und Klothilde Gollwitzer-Meier Kroetz – sowie fünf habilitierte Dozentinnen. Ihnen standen etwa 330 männliche Wissenschaftler gegenüber.³⁶

Der demokratischen politischen Ordnung der Weimarer Republik begegneten die Hochschullehrer des Historischen Seminars mehrheitlich distanziert bis ablehnend. Max Lenz gab am 29. März 1922 Anlass zu einer Debatte in der Hamburgischen Bürgerschaft. Der USPD-Abgeordnete und Lehrer Max Zelck warf Lenz vor, »die deutsche Republik in einer geradezu unerhörten Weise zu verhöhnen« und sowohl die Verfassung als auch den sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert zu

33 Vorlesungsverzeichnis SoSe 1920, S. 21.

34 Vorlesungsverzeichnis SoSe 1932, S. 34 f.

35 Heike Anke Berger: *Deutsche Historikerinnen 1920-1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik*. Frankfurt a. M./New York 2007, S. 98; vgl. Borowsky: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 540, 574, 578; Goetz: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 4), S. 115; Astrid Dageförde: *Frauen an der Hamburger Universität 1933-1945. Emanzipation oder Repression?* In: *Hochschulalltag* (wie Anm. 3), Teil 1, S. 255-270, hier S. 257, 267.

36 Ebd., S. 256; Lilja Schopka-Brasch: *Gehemmte Karrierewege. An der Hamburger Universität promovierte Frauen und ihre Berufsbiographien 1919-1969*. In: *100 Jahre Universität Hamburg*, Bd. 1 (wie Anm. 12), S. 398-421, bes. S. 417-421.

verunglimpfen.³⁷ Wie sein Vorgänger Marcks befürwortete auch Lenz die imperialistische Machtpolitik des wilhelminischen Deutschland.³⁸ Er gehörte ebenso wie der Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek und Honorarprofessor Gustav Wahl dem Beirat der Hamburger Ortsgruppe des Bundes Deutscher Akademiker an, der sich politisch an der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) orientierte.³⁹ Lenz steht beispielhaft für die ablehnende Haltung, mit der viele Professoren der neuen politischen Ordnung gegenüberstanden. Hochschullehrer, die sich zur Republik bekannten, wie zum Beispiel der Philosoph Ernst Cassirer, der Jurist Albrecht Mendelssohn Bartholdy oder der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Eduard Heimann, blieben in der Hamburgischen Universität eine kleine Minderheit.⁴⁰

Mit der einzigen Ausnahme von Alfred Herrmann lassen auch die übrigen Professoren eine dezidiert konservativ-nationalistische Haltung erkennen. Keutgen hatte sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs an der deutschen Propaganda gegen England beteiligt.⁴¹ Den Kolonialismus hielt er grundsätzlich für gerechtfertigt, auch wenn er eine Entlassung der Kolonien in die Unabhängigkeit in bestimmten Fällen für möglich hielt.⁴² Der nicht zum Historischen Seminar gehörige Salomon, 1919 kurzzeitig Mitglied der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP), zeigte sich immerhin aufgeschlossen für eine Auseinandersetzung mit der jungen Sowjetunion und vertrat im Übrigen das unter Historikern seiner Generation verbreitete, auf Ranke zurückgehende Postulat einer apolitischen Wissenschaft. Wie wenig er selbst diesen – nicht nur in Anbetracht extrem politisierter Zeitläufte – realitätsfernen Anspruch einzulösen vermochte, zeigen nationalistisch-chauvinistische Äußerungen über die Bevölkerung der polnisch-russischen Grenzregion, die Frank Golczewski zu Recht als Indiz für »Kulturarroganz« bezeichnet hat und die ihn auch in den Jahren der Weimarer

37 16. Sitzung der Bürgerschaft. Mittwoch, den 29. März 1922. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1922. Hamburg o. J., S. 379-409, hier S. 405-409, Zitat S. 405; Georg Thilenius, DVP-Abgeordneter der Hamburger Bürgerschaft, Direktor des Museums für Völkerkunde und Rektor der Universität im akademischen Jahr 1920/21, lehnte es in seiner Stellungnahme zu den Vorwürfen Zelcks ab, sich mit den Äußerungen von Lenz zu befassen. Der DNVP-Abgeordnete Bohnert verstieg sich zu der Behauptung, Zelck wolle die Lehrfreiheit abschaffen. Ebd., S. 407 f.; vgl. Vogel: Anpassung (wie Anm. 21), S. 19.

38 Georg G. Iggers: Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtswissenschaft von Herder bis zur Gegenwart. München 1972, S. 170 f.

39 Vogel: Anpassung (wie Anm. 21), S. 31 f.; vgl. zu Erich Marcks Christoph Weisz: Geschichtsauffassung und politisches Denken. Münchener Historiker der Weimarer Zeit. Konrad Beyerle, Max Buchner, Michael Doeberl, Erich Marcks, Karl Alexander von Müller, Hermann Oncken (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, Bd. 5). Berlin 1970.

40 Vgl. Vogel: Anpassung (wie Anm. 21); Rainer Hering: Der »unpolitische« Professor? Parteimitgliedschaften Hamburger Hochschullehrer in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«. In: Hochschulalltag (wie Anm. 3), Teil 1, S. 85-112.

41 Friedrich Keutgen: Britische Reichsprobleme und der Krieg (Deutsche Vorträge Hamburger Professoren, Heft 5). Hamburg 1914.

42 Zimmermann: Keutgen (wie Anm. 17), S. 158.

Republik noch als durchaus typischen Repräsentanten deutsch-nationaler Ideologie des wilhelminischen Kaiserreichs erscheinen lassen.⁴³ Salomon stellte sich zudem für das Vortragsprogramm des politisch rechts stehenden Bundes Deutscher Akademiker zur Verfügung.⁴⁴ Hashagen lehnte die Novemberrevolution ab, schloss sich dem Alldeutschen Verband an und war von 1919 bis 1933 Mitglied der DNVP. An seiner deutschnationalen Gesinnung ließ er bei zahlreichen Gelegenheiten keinen Zweifel. Am 29. Oktober 1932 gehörte Hashagen zu den 250 Professoren, die einen Aufruf zugunsten der Präsidialkabinette Papen und Schleicher unterzeichnet hatten, in dem es hieß: »Deutschland muß bewahrt werden vor sozialistischen Experimenten und befreit von der Vorherrschaft der Parlamente.«⁴⁵ Umso bemerkenswerter ist es, dass er später eine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ablehnte, was im Herbst 1935 zu seiner Suspendierung führen sollte. Adolf Rein hingegen forderte offen eine Ausrichtung der Wissenschaft an völkisch-nationalistischer Ideologie im Sinne einer nationalsozialistischen Hochschulpolitik. Seine in den Jahren des Nationalsozialismus politisch wirkungsmächtige programmatische Schrift »Die Idee der politischen Universität«, veröffentlicht 1933, verfasste er bereits 1932. Ende Dezember 1932 lud der Rektor der Universität Leo Raape etwa 100 Lehrende, darunter auch Justus Hashagen, ein, um über Reins Vorstellungen zu diskutieren.⁴⁶ Gustav Wahl, bis 1931 Mitglied der DVP, gehörte dem Vorstand der Hamburger Ortsgruppe des völkisch-nationalistisch ausgerichteten Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) an.⁴⁷ Fehling, Reincke und Ziebarth sollten ab 1933 die neuen politischen Vorgaben mit großer Beflissenheit unterstützen.⁴⁸ Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang der Honorarprofessor Alfred Herrmann. Als einziger der in der Zeit der Weimarer Republik an der Hamburger Universität lehrenden Historiker ist er nicht dem nationalkonservativen Milieu zuzurechnen, sondern darf als überzeugter Demokrat gelten. Herrmann hatte 1919/20 als Abgeordneter der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) der Weimarer Nationalversammlung angehört. Im Juli 1932 verlor er aus politischen Gründen seine Stellung beim »Hamburger Fremdenblatt« und verließ daraufhin vorübergehend Hamburg. 1936 verhinderte Adolf Rein eine Rückkehr des als »marxistenfreundlich«, »linksdemokratisch« und »antinational« geltenden Herrmann

43 Golczewski: Osteuropäische Geschichte (wie Anm. 24), S. 70.

44 Vogel: Anpassung (wie Anm. 21), S. 32.

45 Borowsky: Hashagen (wie Anm. 27), S. 167; ders.: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3), S. 538, Zitat S. 577, dort Anm. 7; Die »Hamburger Nachrichten« berichteten am 29. Oktober 1932 über die Unterzeichnung.

46 Vogel: Anpassung (wie Anm. 21), S. 42; vgl. zur politischen Orientierung Reins allgemein Goede: Adolf Rein (wie Anm. 4).

47 Zimmermann: Wahl (wie Anm. 31), S. 355; ders.: »Die Verpflichtung« (wie Anm. 31), S. 57; generell zur Hamburger Ortsgruppe des VDA siehe Barbara Vogel: Der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) an der Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Zeitgeschichte 16 (1988), 1, S. 12-21.

48 Borowsky: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3), S. 545, 547f.; zu Reincke vgl. Grolle (wie Anm. 29).

an die Hamburger Universität. Erst nach dem »Dritten Reich« sollte es ihm gelingen, noch einmal im Historischen Seminar Fuß zu fassen.⁴⁹

Die Beliebtheit des Faches Geschichte nahm im Lauf der Jahre deutlich zu. Während 1926 68 Personen Geschichte als Hauptfach studierten – davon 42 Studenten und 16 Studentinnen –, waren es im Wintersemester 1932/33 schon 112 (81 Studenten, 31 Studentinnen). Nicht bekannt ist die vermutlich große Zahl derer, die Geschichte als Nebenfach studierten oder die angebotenen Lehrveranstaltungen als Gasthörer besuchten. In vergleichender Perspektive sind die Zahlen für die Fakultät und die gesamte Universität aufschlussreich: Die Philosophische Fakultät zählte 1926 496 und 1932/33 1.353 Studierende. Die Gesamtzahl der Studierenden an der Universität Hamburg stieg von 2.434 – einschließlich der Gasthörer – im Jahr 1926 auf 3.594 im Jahr 1932/33.⁵⁰ Die Verlagerung der Volksschullehrerausbildung an die Universität im Jahr 1927 erhöhte auch im Fach Geschichte die Nachfrage.

Die Jahre der Weimarer Republik waren für die Universität insgesamt eine Zeit der Expansion. Vom Wintersemester 1919/20 bis zum Wintersemester 1930/31 stieg die Zahl der Ordinariate von 46 auf 69. Noch stärker war der Zuwachs bei den Privatdozenten, deren Zahl im selben Zeitraum von 43 auf 133 anwuchs. Auch die Geschichtswissenschaft stand ganz im Zeichen einer quantitativen und qualitativen Erweiterung. Die wachsende Zahl der Lehrenden und der Studierenden wie auch die zunehmende Anzahl und thematische Vielfalt der Lehrveranstaltungen sind deutliche Indikatoren dieses Ausbaus. Betrachtet man das Verhältnis der am Historischen Seminar Lehrenden zur demokratischen politischen Ordnung der Weimarer Republik, so wird jedoch zugleich die Gefährdung dieser Entwicklung deutlich. Die Freiheit von Forschung und Lehre war das Fundament, auf dem die Erfolgsgeschichte der Jahre von 1919 bis 1933 beruhte. Als dieses nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 zerstört wurde und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler politisch und antisemitisch motivierter Verfolgung ausgesetzt waren, hatten die in ihrer großen Mehrheit konservativ-national, zum Teil völkisch eingestellten Hamburger Historiker dem nur wenig entgegenzusetzen. Auch die verbreitete Vorstellung, man könne Wissenschaft unabhängig von politischen Rahmenbedingungen betreiben, sollte sich als Irrtum erweisen.

49 Nicolaysen: Herrmann (wie Anm. 32), hier S. 123 f., Zitate S. 124.

50 Die Studierenden der Universität Hamburg von 1919 bis 1969 nach Fakultäten. In: Universität Hamburg 1919-1969 (wie Anm. 10), S. 342-347, hier S. 342; Borowsky: Hashagen (wie Anm. 27), S. 169 f.; ders.: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3), S. 537.

3. Politische Gleichschaltung und Bedeutungsverlust der Hamburger Geschichtswissenschaft 1933 bis 1945

Die ideologischen Vorgaben und wissenschaftspolitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten führten ab 1933 zu tiefgreifenden Veränderungen an allen deutschen Universitäten. Dass auch die Geschichtswissenschaft davon massiv betroffen war, zeigen unter anderem die zahlreichen Neubesetzungen der Lehrstühle, wurden doch in den Jahren von 1933 bis 1945 von insgesamt 149 Geschichtsprofessuren 64 neu besetzt.⁵¹ Auch die Hamburgische Universität wandelte sich durch äußeren Druck wie auch durch die Willfährigkeit und Anpassungsbereitschaft vieler ihrer Mitglieder grundlegend, wenn auch Neubesetzungen hier eine geringere Rolle spielten.

Friedrich Keutgen, dessen Amtszeit mehrfach verlängert worden war, wurde 1933 im Alter von 72 Jahren emeritiert. Für die übrigen schon seit der Weimarer Zeit amtierenden Professoren Erich Ziebarth, Justus Hashagen, Richard Salomon und Adolf Rein hatte die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten höchst unterschiedliche Folgen.

Für Adolf Rein, seit 1927 Extraordinarius für Kolonial- und Überseegegeschichte, leitete die Machtübernahme den entscheidenden Karrieresprung ein.⁵² Er trieb nicht nur innerhalb des Historischen Seminars, sondern auch in der Fakultät und auf gesamtuniversitärer Ebene seit 1933 die auf eine Gleichschaltung zielenden Maßnahmen entscheidend voran. Bereits im Januar 1933 veröffentlichte er seine programmatische Schrift »Die Idee der politischen Universität«. Politisierung bedeutete für ihn, dass Wissenschaft den politischen Zielen des Nationalsozialismus zu dienen habe. Auf der akademischen Feier zum 1. Mai 1933 hielt er auf Drängen der nationalsozialistischen Studentenschaft anstelle des amtierenden Rektors die propagandistisch aufgeladene Hauptrede. Im Mai 1933 wurde der überzeugte Nationalsozialist zum kommissarischen Regierungsdirektor in der Landesunterrichtsbehörde ernannt. Seinen Auftrag, die Universität im nationalsozialistischen Sinne konzeptionell und personell umzustrukturieren, erfüllte er in den folgenden Jahren mit konsequenter Rücksichtslosigkeit. Schon am 21. Januar 1934 trat das »Gesetz über die Neuordnung der Universität«⁵³ in Kraft, das die akademische Selbstverwaltung umstandslos durch das »Führerprinzip« ersetzte. Die überwältigende Mehrheit der Ordinarien unterstützte die Veränderungen entweder aus Überzeugung oder zumindest aus opportunistischen Motiven. Zu den Maßnahmen, die Rein vorantrieb, gehörte die Ausgrenzung und Verdrängung zahlreicher Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die den neuen Machthabern aufgrund ihrer jüdischen Herkunft oder ihrer politischen Überzeugung nicht

51 Jürgen Elvert: Geschichtswissenschaft. In: Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945. Hg. von Frank-Rutger Hausmann (Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 53). München 2002, S. 87-135, hier S. 97-112.

52 Vgl. zu den folgenden Ausführungen vor allem Goede: Adolf Rein (wie Anm. 4).

53 Gesetz über die Neuordnung der Universität vom 21. Januar 1934. In: Hamburgisches Gesetz- und Verordnungsblatt, Nr. 5 vom 21. Januar 1934.

genehm waren. Als Grundlage sollte das »Gesetz für die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 dienen. Rein veranlasste, dass der Lehrstuhl des vertriebenen Philosophen Ernst Cassirer in ein Ordinariat für Rassenbiologie umgewandelt wurde. Die Professur des Kunsthistorikers Erwin Panofsky nutzte er für eigene Zwecke: Er widmete sie in ein Ordinariat für »Kolonial- und Überseegegeschichte und Geschichte des Deutschtums im Auslande« um, das er selbst zum 15. September 1933 antrat. Von 1934 bis 1938 amtierte Rein als Rektor der Hamburgischen Universität, die im Oktober 1935 auf seine Anregung hin in »Hansische Universität« umbenannt wurde, 1938 wurde er Direktor eines wieder errichteten »Kolonial-Instituts«.

Während Ziebarth zum 1. Oktober 1936 mit seiner Emeritierung regulär ausschied, geriet Salomon aufgrund seiner jüdischen Herkunft sofort ins Visier der neuen Machthaber. Schon zum 13. Juli 1933 wurde das Osteuropäische Seminar auf Anordnung der Landesunterrichtsbehörde ins Historische Seminar eingegliedert. Nach massiven Angriffen, die vor allem vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) ausgingen, durfte Salomon in einer Übergangsphase nur noch hilfs-wissenschaftliche Lehrveranstaltungen anbieten, bevor er beurlaubt und zum 30. Juni 1934 schließlich zwangsweise in den Ruhestand versetzt wurde. Eine Neubesetzung der Stelle war nicht vorgesehen, die noch bis zum Wintersemester mit Eberhard Tangl besetzte Assistentenstelle ging anschließend an das Historische Seminar über, wo Rein sie für sich reklamierte. Erst 1937 emigrierte Salomon in die USA, nachdem er zuvor im Auftrag des Staatsarchivs an einer Edition der Akten des Prozesses Hamburgs gegen die päpstliche Kurie im 14. Jahrhundert (Avignon-Akten) gearbeitet hatte. Im Exil lehrte er von 1939 bis 1962 am Kenyon College in Gambier, Ohio.⁵⁴

Hashagen sah sich seit Oktober 1935 Drangsalierungen ausgesetzt, die vor allem auf Denunziationen zurückzuführen waren. Eine Anzeige, die bei der Gestapo eingegangen war, konfrontierte ihn mit dem Vorwurf, er habe in einem Vortrag während einer Mittelmeerkreuzfahrt im Sommer 1935 politisch inopportune Auffassungen über Repräsentanten des Staates und der NSDAP geäußert. Zudem belastete ihn Johann Nicolaus Frers, Assistent am Chemischen Staatsinstitut und seit 1937 Führer des NS-Dozentenbundes, mit der Behauptung, Hashagen habe 1933 in privatem Rahmen behauptet, Hitler habe den Reichstag in Brand gesetzt. Infolge eines Dienststrafverfahrens wurde Hashagen daraufhin bei Halbierung seiner Bezüge vorläufig des Dienstes enthoben. Das zusätzlich eingeleitete Strafverfahren wurde 1937 eingestellt, nachdem ein ärztliches Gutachten ihm eine organisch bedingte Persönlichkeitsstörung und somit Schuldunfähigkeit attestiert hatte. Unter Berufung auf den attestierten Gesundheitszustand wurde Hashagen schließlich zum 7. Mai 1938 pensioniert.⁵⁵ Für das Ver-

54 Borowsky: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 541 f.; ders.: *Die Philosophische Fakultät 1933 bis 1945*. In: *Hochschulalltag* (wie Anm. 3), Teil 2, S. 442, 444, 455; vgl. zu Salomon die Arbeiten von Nicolaysen (wie Anm. 19).

55 Borowsky: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 551 f.; zu Frers vgl. Jost Weyer: *Das Fach Chemie an der Hamburger Universität im Dritten Reich*. In: *Hochschulalltag* (wie Anm. 3), Teil 3, S. 1119-1140, hier S. 1129-1131.

ständnis dieser Geschehnisse ist es aufschlussreich, dass Hashagen zuvor wiederholt gegen eine Umgestaltung der Universität im nationalsozialistischen Sinne und vor allem gegen Reins Konzept einer »politischen Universität« opponiert hatte. So hatte er Einspruch gegen die Drangsalierung bzw. Entlassung Salomons und anderer Fakultätsmitglieder, darunter Erwin Panofsky, Walter A. Berendsohn und William Stern, eingelegt und angesichts der ersten Studienbeschränkungen für jüdische Studenten 1933 die Promotionsverfahren betroffener Doktoranden in deren Interesse zu beschleunigen versucht. In den folgenden Jahren war er wiederholt auch in Prüfungsangelegenheiten mit seinem neuen Kollegen Otto Westphal (1891-1950) aneinandergeraten, der Adolf Rein eng verbunden war und seine Bewertungen an dessen Forderung nach einer »politischen Universität« orientierte.⁵⁶

Von den außerordentlichen Professoren und Honorarprofessoren, die schon in der Weimarer Zeit das Profil des Historischen Seminars mitgeprägt hatten, setzte nur Heinrich Reincke seine Tätigkeit langfristig fort. 1933 zum Direktor des Staatsarchivs ernannt, übernahm er unverhohlen die politischen Vorgaben der neuen Machthaber und passte auch die 1933 erschienene Neuauflage seiner Überblicksdarstellung zur Geschichte Hamburgs umgehend der nationalsozialistischen Ideologie an.⁵⁷ Alfred Herrmann beendete im Sommersemester 1933 seine Lehrtätigkeit in Hamburg und war fortan in Berlin als Geschäftsführer des Reichsverbandes der Deutschen Presse tätig. Sein Versuch, 1936 erneut an der Hamburger Universität zu lehren, scheiterte – wie erwähnt – am politisch motivierten Widerstand Reins. Ferdinand Fehling, der nach Kräften versuchte, sich den Nationalsozialisten anzubiedern, erlitt 1934 einen schweren Nervenzusammenbruch. 1937 wurde ihm unter Hinweis auf seine jüdische Großmutter die Lehrberechtigung entzogen. Der Antrag des Altonaer Studienrats und Hamburger Privatdozenten Friedrich Frahm auf Ernennung zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor wurde 1934 abschlägig beschieden, woraufhin seine *Venia Legendi* erlosch.⁵⁸

In den Jahren des Nationalsozialismus neu berufen wurden am Historischen Seminar neben dem bereits erwähnten Otto Westphal Otto Vehse (1901-1943), Alfred Schüz (1892-1957), Paul Johansen (1901-1965), Ernst Anrich (1906-2001) und Fritz Fischer (1908-1999) sowie am Seminar für Alte Geschichte Hans Rudolph (1907-1980).

Die ersten beiden Berufungen erfolgten bereits zum Wintersemester 1933/34: Alfred Schüz wurde auf das Extraordinariat für »Kriegsgeschichte und Wehrwissenschaft« berufen, das durch Umwidmung aus der einstigen außerordentlichen Professur Reins hervorgegangen war. Otto Westphal trat die Nachfolge Keutgens an, obwohl er sich nie mit mittelalterlicher Geschichte befasst hatte. Beide kamen aus Göttingen nach Hamburg und waren überzeugte Nationalsozialisten. Für beide Beru-

56 Borowsky: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 549-551; ders.: *Die Philosophische Fakultät* (wie Anm. 54), S. 441-458, hier S. 442-446.

57 Heinrich Reincke: *Hamburgs Geschichte*. Hamburg [1933]; vgl. Grolle: *Verfügbarkeit* (wie Anm. 29), S. 123-149.

58 Borowsky: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 547.

fungen waren, wie Peter Borowsky überzeugend darlegen konnte, politische Gründe ausschlaggebend.⁵⁹ Schüz war mit der 94 Seiten umfassenden Arbeit »Der Donaufeldzug Karls V. im Jahre 1546« 1929 in Göttingen promoviert worden, seine nicht veröffentlichte Habilitationsschrift zur Darstellung des Kriegswesens bei Xenophon und Polybios aus dem Jahr 1932 scheint nicht erhalten zu sein. Zum Zeitpunkt seiner Berufung nach Hamburg besaß der schwer kriegsbeschädigte, beinamputierte Oberleutnant a. D. keinerlei Lehrerfahrung, empfahl sich jedoch durch seine rassistischen und antisemitischen Ansichten, seine langjährige Mitgliedschaft in mehreren deutsch-nationalen und völkischen Verbänden und den frühen Beitritt zur NSDAP.⁶⁰ Der aus Hamburg stammende Westphal hatte unter anderem bei Friedrich Meinecke, Erich Marcks und Max Lenz studiert, war 1917 bei Marcks in München mit den ersten beiden Kapiteln seiner Arbeit »Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die Preußischen Jahrbücher und den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863« promoviert worden und hatte sich 1923 in Hamburg habilitiert.⁶¹ Seine Forschungs- und Publikationsschwerpunkte lagen vor allem in der preußischen Geschichte und in der Ära Bismarcks, umfassten aber auch universalgeschichtliche Deutungsversuche in völkisch-nationalkonservativem Sinne. Nach der zwischenzeitlichen Umhabilitierung Westphals an die Universität Göttingen 1931/32 setzte sich Rein dafür ein, dass sein Freund und langjähriger wissenschaftlicher und politischer Weggefährte nach Hamburg zurückkehren konnte, um seine hochschulpolitischen Pläne zu unterstützen. Westphal war leidenschaftlicher Verehrer Bismarcks, Parteigänger der »Konservativen Revolution« und seit dem 29. April 1933 überzeugtes Mitglied der NSDAP. Am 25. Januar 1934 wurde er Dekan der »Politischen Fachgemeinschaft«, die Protagonisten der traditionellen Universität in die neu zu schaffende »politische Universität« einbinden sollte.⁶²

Adolf Reins Kalkül, mit der Berufung von Alfred Schüz und Otto Westphal Historiker mit nationalsozialistischer Gesinnung zu gewinnen, die seinen universitätspolitischen Kurs unterstützen, ging jedoch langfristig nicht auf, denn einige Jahre später verloren beide infolge von Dienststrafverfahren ihre Lehrstühle. Ursache der Verfahren war der Vorwurf des Vergehens gegen den Paragraphen 175 StGB, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte. Schüz und Westphal waren 1936 bei einer Razzia auf der Reeperbahn aufgegriffen und verhaftet worden. Während die strafrechtlichen Verfahren in beiden Fällen eingestellt wurden, endeten die Dienststrafverfahren mit der Entlassung der Historiker. Westphal wurde am 30. September 1937 ohne Anspruch auf Titel, Gehalt und Pension entlassen, der nach einem langwierigen Verfah-

59 Bernd Faulenbach: Westphal, Otto. In: vom Bruch/Müller (wie Anm. 13), S. 356f.; Borowsky: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3), S. 542-545.

60 Ebd., S. 545f., 580.

61 Zur wissenschaftlichen Ausrichtung Westphals siehe Clemens Hying: Das Geschichtsdnken Otto Westphals und Christoph Stedings. Ein Beitrag zur Analyse der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung. Geschichtswissenschaftliche Dissertation FU Berlin 1964.

62 Vogel: Anpassung (wie Anm. 21), S. 52-57; Goede: Adolf Rein (wie Anm. 4), S. 100-128.

ren erst 1939 entlassene Schüz hingegen erhielt infolge eines Gnadengesuchs 1941 90 Prozent des ihm zustehenden Ruhestandsgehalts zugesprochen, da sein Einsatz als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg und sein frühes Engagement für die NSDAP zu seinen Gunsten berücksichtigt wurden.⁶³

Hashagens Lehrstuhl wurde zum 1. Oktober 1938 mit dem Kieler Privatdozenten und überzeugten Nationalsozialisten Otto Vehse besetzt. Schon seit dem Wintersemester 1936/37 hatte der Mediävist die Stelle vertreten. Schließlich wurde er ohne reguläres Berufungsverfahren und gegen den Wunsch der Fakultät, die den Tübinger Historiker Fritz Ernst favorisiert hatte, auf Betreiben des Präses der Abteilung für Hochschulwesen installiert. Bereits seit dem 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP, war Vehse im November des Jahres auch der SA beigetreten.⁶⁴ 1924 war er in Berlin bei Albert Brackmann mit der Arbeit »Die politische Propaganda in der Staatskunst Friedrichs II.« promoviert worden, die Habilitation folgte 1930 in Kiel mit der aus mehreren Aufsätzen hervorgegangenen Schrift »Benevent als Territorium des Kirchenstaates der Avignonesischen Epoche«. Vehse verlagerte sein Interesse nach 1933 auf die frühmittelalterliche deutsche Geschichte. Arbeiten wie »Universalstaat und völkischer Staat im Frühmittelalter« (1935) und »Vom Werden des deutschen Volksbewußtseins« (1943) lassen in ihrer inhaltlichen Ausrichtung und in ihrer Diktion beispielhaft die Orientierung seines wissenschaftlichen Œuvres an völkisch-nationalistischen Kategorien erkennen.⁶⁵

Mit Schüz, Westphal und Vehse konnten bei der Neubesetzung von Lehrstühlen des Historischen Seminars zunächst durchweg Parteigänger des Nationalsozialismus reüssieren. Das Fach war somit ganz im Sinne Adolf Reins auf dem Weg, nach Maßgabe der »politischen Universität« umgestaltet zu werden. Als Abweichung von dieser Berufungspraxis darf die Neubesetzung des Ordinariats für Alte Geschichte gelten. Die Professur des 1936 emeritierten Erich Ziebarth wurde zum Sommersemester 1939 mit dem Leipziger Althistoriker Hans Rudolph besetzt; vorausgegangen war eine drei Jahre dauernde Bewährungsphase, in der Rudolph auf kommissarischer Basis beschäftigt wurde und beweisen sollte, dass er trotz unzureichender Lehrerfahrung den Anforderungen der akademischen Lehre gerecht werden konnte. Im Unterschied zu Schüz, Westphal und Vehse war Rudolph zum Zeitpunkt seiner Bewerbung politisch nicht exponiert. Erst 1937 – nachdem die Mitgliedersperre der NSDAP aufgehoben worden war und der Präses der Kultur- und Schulbehörde dazu aufgefordert hatte – trat der Althistoriker in die NSDAP ein. Dass Rudolph 1939 zunächst auf ein Extraordinariat berufen wurde, das erst 1941 in ein Ordinariat umgewandelt wurde, unter-

63 Goetz: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 4), S. 118-121; Borowsky: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 552-555.

64 Ebd., S. 560 f.; Goetz: *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 4), S. 122-124.

65 Otto Vehse: *Universalstaat und völkischer Staat im Frühmittelalter*. In: *Vergangenheit und Gegenwart*. Monatsschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 25 (1935), S. 249-264; ders.: *Vom Werden des deutschen Volksbewußtseins*. In: *Hansische Hochschulzeitung* 22 (1941), S. 37-45.